

AGORA

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

26. Jahrgang / Ausgabe 1 - 2010

www.ku-eichstaett.de

FORTSCHRITTE AUF DER REFORMBAUSTELLE BOLOGNA

Universität
konstruktiv gestalten



MUFFINMAKERPHOTOCASE.COM

Den Fahrer mit Strategie warnen

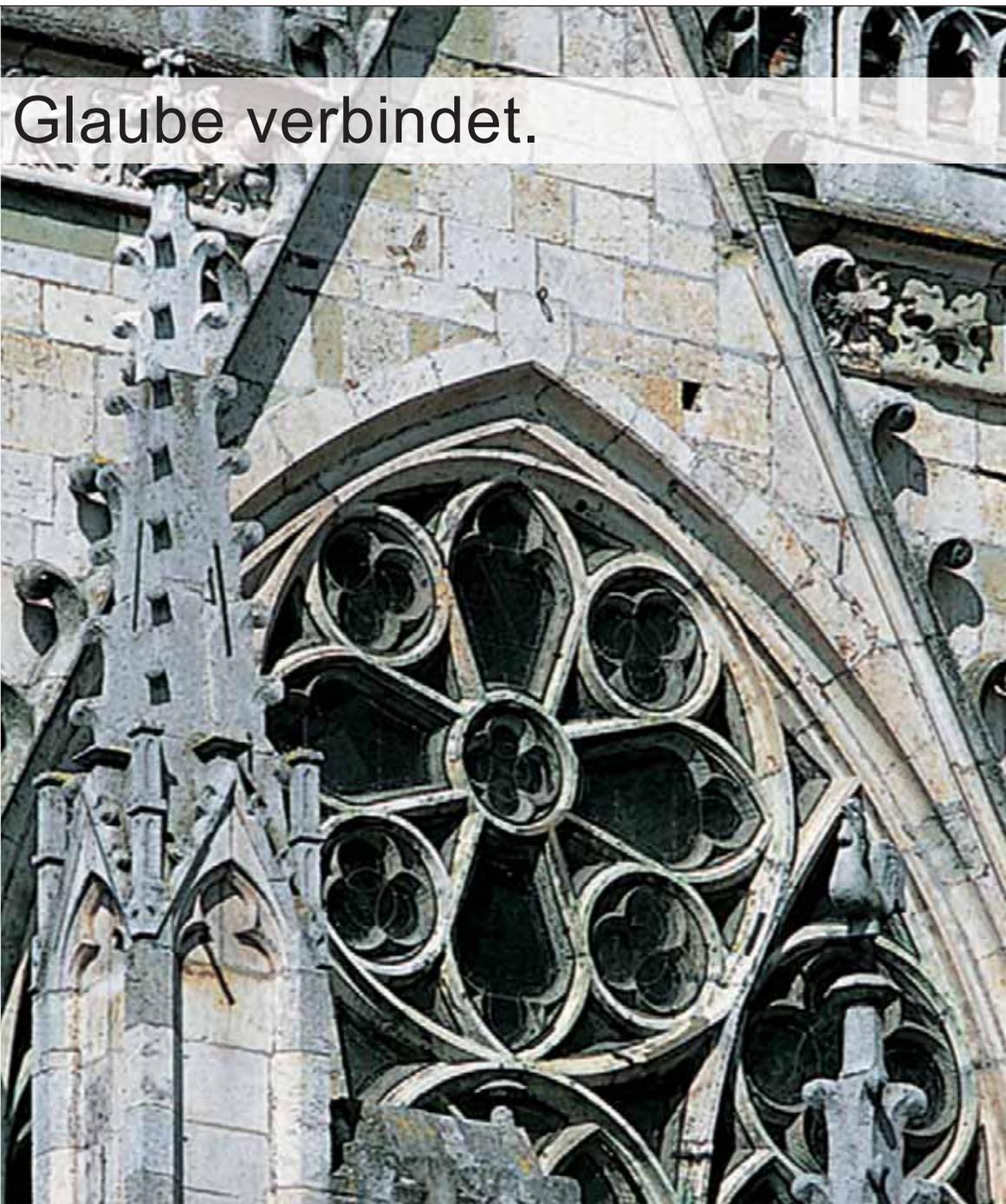
Die Einparkhilfe piepst, das ESP meldet sich blinkend und der Spurassistent lässt das Lenkrad vibrieren. Wie lässt sich für Autofahrer eine solche Vielfalt an Warnungen hilfreich bündeln? Psychologen der KU entwickeln ein systemübergreifendes Warnkonzept. ▶ S. 20

Entwicklungshilfe durch Tourismus

Gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit untersuchten Studierende der Geographie in Indien, wie nachhaltiger Tourismus auf regionaler Ebene zu einem dauerhaften Wirtschaftsfaktor werden kann. ▶ S. 24

Alt und zufrieden in Deutschland?

Noch bis in die 1970er-Jahre wurden auch aus der Türkei so genannte Gastarbeiter angeworben, die nun zum Teil bereits als Rentner in Deutschland leben. Wie wohl fühlen sich ältere türkische Migranten über 50 im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen? ▶ S. 26



Glaube verbindet.

Augsburg
0821 3460-0

Bamberg
0951 98178-0

Dresden
0351 49275-0

Eichstätt
08421 9750-0

Freiburg
0761 13798-0

München
089 54889-0

Nürnberg
0911 20544-0

Österreich
00 43 732 771363

Passau
0851 93137-0

Regensburg
0941 4095-0

Speyer
06232 1327-0

Stuttgart
0711 248915-0

Würzburg
0931 3516-0

LIGA Bank – Dienstleister für die Kirche

Als „Dienstleister für die Kirche“ betreut die LIGA Bank seit 1917 den katholischen Klerus, die Diözesen und Pfarrgemeinden, die Caritas, Ordensgemeinschaften und kirchliche Einrichtungen sowie Mitarbeiter im Kirchendienst.

Wir sind immer für Sie da.
Ihre Werte sind auch unsere Werte.

LIGA Bank eG ▪ 0941 4095-550 ▪ info@ligabank.de ▪ www.ligabank.de

LIGA BANK

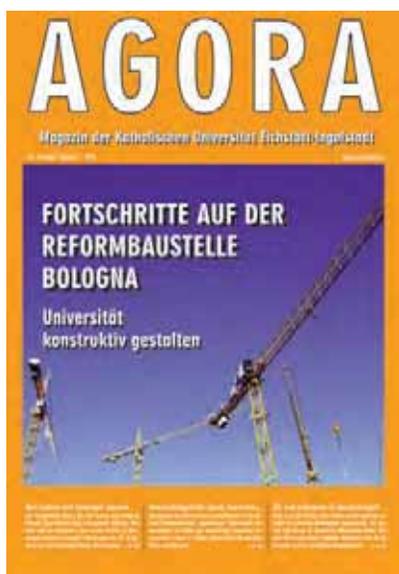
Dienstleister für die Kirche
- seit 1917 -

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Am 1. April 1980 wurde die Kirchliche Gesamthochschule Eichstätt zur Katholischen Universität erhoben. Die gerade einmal 30 Jahre junge KU hat jedoch eine Vorgesichte, die noch weiter zurückreicht. Ein Blick in diese Historie zeigt – auch bezogen auf die KU – dass das Thema Bildung von jeher untrennbar mit dem Begriff „Reform“ verbunden, der Bildungsbereich Gegenstand einer permanenten Reformdebatte zu sein scheint. In der Gegenwart bestimmt seit nunmehr elf Jahren ein Begriff die deutsche und europäische Hochschullandschaft: Bologna. Im Alltag zeigte sich zunehmend, dass die Reform selbst reformbedürftig ist, so dass Studierende im vergangenen Herbst bundesweit Änderungen anmahnten und dafür auf die Straße gingen. Statt Konfrontation gab es jedoch an der KU – schon lange vor den Bildungsstreiks – Kommunikation, so dass erste Reformen schon bald greifen werden. Welche das sind, beschreibt die Vizepräsidentin für Studium und Lehre in der Titelgeschichte dieser Ausgabe ab Seite 14.

Auch der Bereich der Lehrerbildung ist Gegenstand der Bologna-Reform. Die KU bietet seit mehr als zwei Jahren mit dem beachteten Modellversuch Lehramt^{plus} ein modularisiertes Studium für künftige Lehrer an, das sowohl fit für die Schule als auch den freien Arbeitsmarkt macht. Darauf aufbauend wurde nun eine neue Initiative gestartet, die eine stärkere Verzahnung der an der Lehrerbildung beteiligten Instanzen zum Ziel hat. Dem sprichwört-



lichen Praxisschock des Referendariates soll damit vorgebeugt werden. Mehr dazu lesen Sie ab Seite 16.

Seit rund zwei Jahren besteht die Kooperation „INI.KU“ (Ingolstadt Institute der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt) zwischen unserer Universität und der Audi AG Ingolstadt. Dabei werden Promotionsprojekte gemeinschaftlich von einem Lehrstuhl der KU und einer Fachabteilung der AUDI AG betreut. Das Spektrum der Forschungsthemen reicht vom Personalbereich über Marketing und Produktion bis in die technische Entwicklung. Auch zwischen einer schwerpunktmäßig geisteswissenschaftlichen Universität wie der KU und einem renommierten Automobilhersteller kann es also durchaus gehaltvolle Schnittmengen geben, von denen beide Seiten profitieren. Einen beispielhaften Einblick in eines der laufenden INI.KU-Projekte erhalten Sie ab Seite 20.

Mit dem Oberthema „Mythen Europas“ befasste sich die traditionsreiche Wintervortragsreihe über sieben Jahre hinweg und brachte einem breiten Publikum damit zahlreiche illustre Persönlichkeiten und Figuren von der Antike bis zur Gegenwart näher. Anlass genug für einen Rückblick auf die Reihe, den Sie ab Seite 22 finden. Noch mehr aus Forschung und Lehre an der KU zu entdecken gibt es im Folgenden. Eine hoffentlich anregende Lektüre wünscht Ihnen

Constantin Schulte Strathaus

NACHRICHTEN

5



14

LEHRE

TITELTHEMA

Universität konstruktiv gestalten

14

Die Hochschulleitung war rund um den Bildungsstreik „ganz Ohr“ für die Studierenden. Erste Änderungen sind auf dem Weg.

An einem Strang für Lehrerbildung

16

Die Ausbildung von Lehrern ist in Bayern auf verschiedene Instanzen verteilt. Für mehr Abstimmung soll ein Modellversuch sorgen.

Von Jerusalem nach Galiläa

18

Gemeinsam mit der Augustana-Hochschule Neuendettelsau unternahmen Studierende eine ökumenische Studienreise nach Israel.

Religionsunterricht in der Schweiz

19

Wie kann Religionsunterricht an staatlichen Schulen auf weltanschaulichen und religiösen Pluralismus eingehen?



16



20

FORSCHUNG

Den Fahrer mit Strategie warnen

20

Wie lässt sich für Autofahrer die Vielfalt an Warnsystemen hilfreich bündeln?

Mythen im kollektiven Gedächtnis

22

Von der Antike bis zur Gegenwart befasste sich die Eichstätter Wintervortragsreihe mit Schlüsselfiguren der Imagination.

Entwicklungshilfe durch Tourismus

24

Gemeinsam mit der GTZ untersuchten Studierende in Indien, wie nachhaltiger Tourismus zum Wirtschaftsfaktor werden kann.

Alt und zufrieden in Deutschland?

26

Wie wohl fühlen sich türkische Migranten über 50 im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen?

Kirchen kontra Management?

28

Müssen die großen Kirchen strategischer, experimenteller und unternehmerischer werden?

Spielerisch das Gedächtnis testen

30

Ein mehrteiliges Testverfahren für Kinder von 5 bis 12 ermöglicht die zuverlässige Diagnose von Rechen- und Leseleistungen.

Wie wird man Lektor im Buchverlag?

33

Welche Kenntnisse und Fertigkeiten gehören zu den Einstellungskriterien in Buchverlagen?



26



33

BÜCHER & PERSONEN

36

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Es kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Der Präsident der Katholischen Universität,
Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt, Telefon 08421/93-1594 oder -1248, Fax: 08421/93-1788 Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten. ISSN 0177-9265

Leserbriefe
Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Junge Geschichte mit langer Tradition: Die KU wird 30

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt hat runden Geburtstag: Am 1. April 1980 wurde die kirchliche Gesamthochschule Eichstätt durch ein Dekret der Kongregation für das Katholische Bildungswesen offiziell zur Katholischen Universität Eichstätt erhoben. Ein Jahr zuvor hatte sich dafür die Bayerische Bischofskonferenz ausgesprochen. Vorsitzender der Bischofskonferenz war damals der heutige Papst Benedikt XVI., dem noch als Kardinal Joseph Ratzinger 1987 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät verliehen wurde. Die KU ist nach wie vor die einzige katholische Universität im deutschen Sprachraum. Zum Sommersemester 1980 waren 1478 Studentinnen und Studenten an der Katholischen Universität eingeschrieben, die von rund 70 Professoren betreut wurden. 30 Jahre später gibt es am Standort Eichstätt und der 1989 gegründeten Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt insgesamt mehr als 4300 Studierende; verteilt auf acht Fakultäten forschen und lehren rund 120 Professorinnen und Professoren sowie etwa 200 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das 30-jährige Bestehen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt wird im kommenden Herbst anlässlich des Dies Academicus gefeiert werden.

Die historischen Wurzeln der KU reichen noch weiter zurück als in das Jahr 1980. Eine Wurzel führt bis zur Gründung des „Collegium Willibaldinum“ im Jahr 1564. Mit der Errichtung dieser theologischen Lehranstalt folgte das Bistum den Bestimmungen des Trienter Konzils, das Collegium Willibaldinum war das erste tridentinische Seminar nördlich der Alpen. Bereits ein Jahr nach Gründung des Collegiums erkannte die damalige Universität Ingolstadt die Gleichrangigkeit der in Eichstätt betriebenen akademischen Studien mit denen der Artistenfakultät an. Ab 1614 wurde das Lehrinstitut an die Jesuiten übertragen. Ihnen gelang es, noch während des Dreißigjährigen Krieges ein komplette Gymnasium sowie lyzeale Kurse in Philosophie und Theologie einzurichten. So bestand fortan für anderthalb Jahrhunderte ein Jesuitenkolleg, zu

dem ein Gymnasium und ein Lyzeum – eine Philosophisch-Theologische Hochschule – gehörten. Vom einstigen „Willibaldinischen Seminar“ überstand nur das Priesterseminar die Säkularisation, Gymnasium und Hochschule waren aufgelöst. Bischof Karl August Graf Reisach (1836 bis 1846) gelang es jedoch 1843, Lyzeum und Seminar unter bischöflicher Hoheit und mit staatlicher Anerkennung wieder einzurichten. Lediglich das Gymnasium wurde 1838 als rein staatliche Anstalt neu errichtet. So war, bis auf das Gymnasium, die Einheit des tridentinischen Seminars wiederhergestellt. 1924 wurde das Lyzeum nach staatlichem Vorbild in „Bischöfliche Philosophisch-Theologische Hochschule“ umbenannt, 1970 erfolgte durch Beschluss der Bayerischen Bischofskonferenz die Umbenennung in „Kirchliche Theologische Hochschule in Bayern, Sitz Eichstätt“. Als rein kirchliche Anstalt konnte das Eichstätter Lyzeum den Kulturkampf 1871 bis 1887 als einzige Theologische Hochschule in Deutschland ungehindert überstehen und zog Studierende aus dem ganzen Reich an. Während des Dritten Reichs sowie in den ersten Nachkriegsjahren war die Eichstätter Hochschule Zufluchtsort für Studenten aus Deutschland und weit darüber hinaus. In den Jahren 1939/40 waren ihr die Öffentlichkeitsrechte und damit auch die Gleichstellung mit staatlichen Hochschulen entzogen worden. Diese konnte sie 1946 zurückerhalten, auch die im Dritten Reich gestrichenen staatlichen Zuschüsse wurden wieder bewilligt.

Die zweite Wurzel der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt führt in die 1950er-Jahre. Im Vorfeld des neuen „Gesetzes über die Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen“ wurde die seit 1835 in Eichstätt bestehende staatliche Lehrerbildungsanstalt 1956 aufgehoben. Auf Grundlage des Konkordats von 1924 und des neuen Lehrerbildungsgesetzes beschloss die Bayerische Bischofskonferenz im Juli 1958 die Gründung einer



SCHULTE STRATHAUS

Kirchlichen Pädagogischen Hochschule in Eichstätt – auch, weil man sich „einen regen geistigen Austausch“ mit der Eichstätter Bischöflichen Philosophisch-Theologischen Hochschule erhoffte. Nach einem im Sommer 1970 vom Bayerischen Landtag verabschiedeten Lehrerbildungsgesetz sollten bis August 1972 alle pädagogischen Hochschulen in Universitäten integriert werden, zugleich erhielten sie die Graduierungsrechte. Zwar wurden für die Pädagogische Hochschule Eichstätt Sonderregelungen getroffen. Um sich jedoch der staatlichen Entwicklung im Bereich der Lehrerbildung anzupassen, beschloss die Bayerische Bischofskonferenz, die beiden Eichstätter Hochschulen zu einer Gesamthochschule zusammenzufassen. Die Bischöfe unterzeichneten am 2. August 1972 die Stiftungsurkunde für die „Kirchliche Gesamthochschule Eichstätt, Kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts“. Die selbstständige Münchner kirchliche „Höhere Fachschule für Katechetik und Seelsorgehilfe“ als „Fachhochschulstudiengang für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit“ wurde in die Gesamthochschule eingegliedert und zusätzlich ein „Fachhochschulstudiengang Sozialwesen“ eingerichtet. Pünktlich zum Wintersemester 1972/73 konnten die Vorlesungen in den beiden wissenschaftlichen Fachbereichen „Katholische Theologie“ und „Erziehungswissenschaften“ sowie den Fachhochschulstudiengängen beginnen. Acht Jahre später ging aus der Gesamthochschule schließlich die Katholische Universität hervor.

RÜCKBLICK

MUSIKER SPENDEN 1500 EURO FÜR HAITI

Die Big Band der Katholischen Universität sowie das Universitätsorchester präsentierten ihr Können im Lauf des Wintersemesters mit zwei Konzerten in der Aula, hinzu kam das traditionelle Semesterabschlusskonzert. Bei diesen Anlässen sammelten die Künstler über 1500 Euro an Spenden, die den SOS Kinderdörfern auf Haiti zur Verfügung gestellt wurden.

SÜDAMERIKA AUF DER LEINWAND - EICHSTÄTTER STUDENTEN UND DOZENTEN ORGANISIERTEN ERSTMALS LATEINAMERIKANISCHE FILMTAGE

Über 700 Zuschauer zählte das Team von „Pelicula“ in seinen zehn Filmen. Pelicula (span. = Film), das ist eine Gruppe von Studierenden und Dozenten die zwischen dem 13. und 31. Januar 2010 Filme aus ganz Lateinamerika im Eichstätter Kino im Alten Stadttheater zeigten. Zu sehen waren unter anderem Frida, Buenos Aires – Solo por hoy und Dr. Aleman. „Uns war wichtig Filme aus verschiedenen Regionen des Kontinents zu zeigen und solche, die die Mentalität und das gesellschaftliche Leben sowie geschichtliche Hintergründe widerspiegeln“, erklärt Karolina Deubele, ein Mitglied von Pelicula. Das Team um die Dozenten Dr. Frank Zirkl und Dr. Matthias Hausmann habe sich wirklich große Mühe bei der Auswahl der Filme gegeben und so landeten neben Spielfilmen und Hollywoodproduktionen auch Dokumentationen auf der Leinwand, um so ein möglichst breites Publikum anzusprechen.

„Ziel des Projekts war es, unter anderem den kulturellen Aspekt Lateinamerikas näher kennen zu lernen und diesen auch nach außen zu tragen“, erzählt Karolina Deubele. „Außerdem bedeutet so ein Projekt auch eine Verbesserung der Lehre und ist einfach mal etwas Neues für die Studenten“, fügt Dr. Frank Zirkl vom Zentralinstitut für Lateinamerikastudien (ZILAS) hinzu. Die Reihe soll im nächsten Winter fortgesetzt werden.

Gabriele Gien neue Vizepräsidentin



SCHULTE STRATHAUS

Prof. Dr. Gabriele Gien, Inhaberin des Lehrstuhls für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, ist neue Vizepräsidentin für Studium und Lehre an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Ihre Amtszeit dauert zwei Jahre. Neben Professorin Gien und Professor Lob-Hüdepohl gehören der Hochschulleitung außerdem der Vizeprä-

sident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchts, Prof. Dr. Michael Becht, sowie Kanzlerin Claudia Uhrmann an. Prof. Dr. Gabriele Gien ist seit Oktober letzten Jahres Inhaberin des Lehrstuhls für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der KU,

den sie bereits von 2007 bis April letzten Jahres vertrat. Zuletzt hatte sie eine Professur für Literaturwissenschaft-/didaktik an der PH Freiburg inne. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören unter anderem Lehr-/Lernforschung, Weiterbildungsforschung, Literatur- bzw. Mediendidaktik sowie interkulturelle Bildungsfragen.

Multimedia-Selbstlernzentrum an KU

Als Ergänzung für einen professionellen Fremdsprachenunterricht konnte am Sprachenzentrum der KU ein aus Studienbeiträgen finanziertes Multimedia-Selbstlernzentrum (MMZ) in Betrieb genommen werden. An der Realisierung dieser neuen Einrichtung waren das Sprachenzentrum, das Universitätsrechenzentrum sowie die Professur für Didaktik der englischen Sprache und Literatur beteiligt.

Im Raum des MMZ (Universitätsallee 1, Raum 134), der bisher das Sprachlabor beherbergte, können von den Dozentinnen und Dozenten an achtzehn PC-Plätzen die neuen Medien in die Unterrichtsgestaltung und -umsetzung des modernen Fremdsprachenunterrichts integriert werden. Zusätzlich bietet das Multimediazentrum für Studierende die Möglichkeit, Online-Materialien zum Selbstlernen zu nutzen. Dafür werden vom Spra-



SCHULTE STRATHAUS

chenzentrum Materialien vieler wichtiger Sprachen im Audio-, Video- und Printformat zur Verfügung gestellt; diese können vor Ort oder auf der Homepage des Multimedia-Selbstlernzentrums eingesehen werden. Die Öffnungszeiten für das Selbstlernen unter kompetenter Betreuung können den Aushängen am Raum entnommen werden. Ziel des Multimedia-Selbstlernzentrums ist neben einer professionellen und autonomen Erweiterung der Fremdsprachenkenntnisse der Studierenden auch die Förderung des Umgangs mit den neuen Medien.



„Wissenschaftlicher Beitrag zum kulturellen Dialog“



SCHULTE STRATHAUS

Mit einem Festakt ist an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) feierlich die neue Forschungsstelle Christlicher Orient eröffnet worden. Zu den zahlreichen Gästen aus Politik und Kirche gehörte unter anderem auch das Oberhaupt der syrisch-orthodoxen Kirche in Deutschland, Erzbischof Hannan Aydin. Ziel der Forschungsstelle ist es, in systematischer, historischer, philologischer sowie aktuelle Fragestellungen ausgreifender Forschung und Lehre zu einem vertieften Verständnis für die Lage und Probleme der Christen im Orient beizutragen. Der ehemalige Bundesinnenminister und neue Bundesfinanzminister Dr. Wolfgang Schäuble ließ sich als Festredner kurzfristig durch den Staatssekretär im Bundesinnenministerium und ehemaligen Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Dr. Christoph Bergner, vertreten.

Bergner, der auch Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten ist, betonte die Relevanz der neuen Forschungsstelle: „Politik allein kann den Prozess eines kulturellen Dialogs nicht leisten, es ist auch wichtig, dass die Wissenschaft einen Beitrag leistet.“ Die KU habe aus Sicht der Politik in erfreulicher Weise reagiert, um über die Lage der Christen im Orient zu forschen und zu informieren. Man könne einen kulturellen Dialog, der auf Verständnis und Integration setze,

nur betreiben auf Grundlage eines umfassenden Bildes vom Orient, der keine monolithisch muslimische Region sei. „Wir bauen auf den ‚political impact‘, der hier erzeugt wird“, so Bergner. Diesen hatte zuvor auch KU-Präsident Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl betont, denn die KU sei nicht nur an einer Resonanz in der Wissenschaft sondern auch in der Politik interessiert. Die Einrichtung der Forschungsstelle bezeichnete Lob-Hüdepohl als Beitrag zur praktisch gelebten Solidarität.

Deren Notwendigkeit beschrieb der irakische Erzbischof Louis Sako in seinem Vortrag über die prekäre Lage der christlichen Minderheit in seinem Land. Christen seien einer der ältesten Bestandteile des irakischen Volkes und dennoch in den vergangenen Jahren ein spezifisches Ziel von Verfolgung geworden. Die Mehrheit der dafür verantwortlichen Extremisten sei nach 2003 von außen in den Irak gekommen. Es genüge im Alltag, kein Moslem zu sein bzw. einer vermeintlich westlichen Religion anzugehören, um Opfer von Gewalt zu werden. Die Folge sei ein fortschreitender Exodus der christlichen Minderheit. „Vor diesem Hintergrund stehen wir vor der Herausforderung, unsere Präsenz im Orient zu bewahren“, so Sako. Die Eröffnung der Forschungsstelle bedeute eine Bereicherung für die Kirche und könne zu einem besse-

ren Verständnis und Dialog beitragen.

Der Eichstätter Bischof und Magnus Cancellarius der Universität Dr. Gregor Maria Hanke verlas stellvertretend für Erzbischof Dr. Reinhard Marx dessen Grußwort, in dem er die Gründung der Forschungsstelle begrüßte und sie als ein gelungenes Beispiel für eine katholische Profilbildung beschrieb. Die christliche Religion dürfe sich nicht in Sonderräume einschließen, sondern müsse vielfältig und offen sein. Die Forschung an der KU im Bereich des christlichen Orients leiste einen aktiven Beitrag hierzu. Hanke selbst bezeichnete die Forschungsstelle zwar als Auftakt für die Universität, jedoch auch als Fortsetzung einer langen Eichstätter Tradition. Er erinnerte daran, dass bereits der erste Eichstätter Bischof Willibald ein Kenner des christlichen Orients gewesen sei und für die Ausbildung von Priestern der orientalischen Schwesterkirchen vor elf Jahren das „Collegium Orientale“ gegründet worden sei.

Als Dekan der Theologischen Fakultät, an der die Forschungsstelle angesiedelt ist, bezeichnete Prof. Dr. Konstantin Maier diese als verlockendes Vorhaben, weil durch die geplanten Kooperationen mit Universitäten im Orient zwei Wissenschaftstraditionen in Kontakt treten könnten, während in Deutschland das Themengebiet an anderen Universitäten eher abgewickelt würde. Insofern habe die Forschungsstelle Christlicher Orient auch Bedeutung für die Sicherstellung von wissenschaftlichem Nachwuchs mit spezifischer Expertise.

„Christen sind in den Ländern des Nahen Ostens, wie dem Libanon und dem Irak eine Stütze der Demokratisierung, der Modernisierung und des Transfers von Menschenrechten und Grundwerten. Ihre zunehmende Abwanderung von dort wäre fatal“, sagte der Islamwissenschaftler und ehemalige Leiter des deutschen Orient-Instituts Prof. Dr. Udo Steinbach in seinem Vortrag am zweiten Tag des Eröffnungssymposiums. Steinbach wies in seinem Vortrag auf die prekäre Situation der christlichen Minderheiten in östlichen Ländern hin.

Dies Academicus an KU: „Mehr als nur eine Ausbildungsstätte“



Bildung ist ein oft strapaziertes Thema für Sonntagsreden. Vor dem Hintergrund der bundesweiten Proteste von Studierenden für eine Reform der Bologna-Reform war Bildung jedoch zentrales und aktuelles Thema, das in den Festreden zum Dies Academicus der Katholischen Universität sehr grundsätzlich behandelt wurde.

Siegfried Schneider, Leiter der bayerischen Staatskanzlei und Absolvent der damaligen Pädagogischen Hochschule Eichstätt, plädierte in seiner Festrede für eine ganzheitliche Herangehensweise an das Thema Bildung, die weit über den Bereich von Schule und Hochschule hinausgehe. Speziell die Universitäten jedoch nehmen laut Schneider in zweierlei Hinsicht eine Schlüsselposition ein: Zum einen werden durch sie Menschen ausgebildet, die entweder selbst im Bildungsbereich tätig sind oder den technologischen und kulturellen Fort-

schritt sichern. Zum anderen liefere universitäre Forschung Grundlagen für Politik und Wirtschaft sowie die Entwicklung neuer Technologien. „Forschung und Lehre setzen innovative Impulse und sichern unsere Zukunft“, so Schneider. Die KU habe sich sowohl in Forschung als auch Lehre profiliert. „Wertevermittlung ist in Eichstätt mehr als ein Lippenbekenntnis. Sie ist integraler Bestandteil des Selbstverständnisses dieser Hochschule.“ Bezogen auf die Kritik an der Bologna-Reform betonte er, dass ein Studium „mehr sein muss als das Sammeln von Credit Points“. Ein Studium müsse so gestaltet sein, dass Studenten Zeit hätten, um über das nachzudenken, was sie hören – auch über das enge Fachstudium hinaus. Der bayerische Wissenschaftsminister sei damit beauftragt worden, die Folgen und Auswirkungen von Bologna genau zu evaluieren und, wo es notwendig ist, Korrekturen durchzuführen.

KU-Präsident Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl betonte, dass es der KU um eine ganzheitliche Bildung gehe. Eine solche Bildung schütze vor dem Zugriff des rein Zweckmäßigen, Funktionalen und Ökonomischen. Eine entwicklungs-

fene Bildung wirke ideologiekritisch – etwa mit Blick auf alle Spielarten einer „verblüffungsresistenten Wissenschaftsgläubigkeit“, die das zeitgenössische Weltbild dominiere. Von einer katholischen Universität werde man erwarten dürfen, dass sie sich bei allen ihren Mitgliedern um einen Hauch von Intellektualität im Sinne einer Gesamtschau über den eigenen Bereich hinaus bemühen werde. Auch Bischof Dr. Gregor Maria Hanke hatte in seiner Predigt zum Dies academicus im Eichstätter Dom eine zunehmende Fragmentierung des Wissens und eine Entfernung voneinander konstatiert, die gerade an der KU eine stärkere Kommunikation miteinander notwendig mache.

Der Vorsitzende des Studentischen Konvents, Christopher Knoll, und seine Stellvertreterin Tanja Müller sagten in ihrer Ansprache, dass die KU mehr als eine reine Ausbildungsstätte sein könne, wenn sie sich als Gemeinschaft betrachte. „Dieses Potenzial wird sich jedoch nicht entfalten, wenn es vom System erstickt wird“, erklärte Knoll mit Blick auf die im Rahmen des Bildungstreiks beklagten Studienbedingungen durch die Bologna-Reform. „Wir haben kreative, motivierte Studierende und haben die Möglichkeit, neue Wege zu gehen, wenn wir nur Mut haben“, so Tanja Müller. Den musikalischen Rahmen des Festaktes in der Aula der KU gestaltete der Kammerchor der Universität.

Traditionell wurden im Rahmen des Festaktes zum Dies Academicus herausragende Absolventinnen und Absolventen sowie Nachwuchswissenschaftler ausgezeichnet.



Die „Ressource Mensch“ in Zeiten der Wirtschaftskrise

Drei Tage lang beschäftigten sich die Teilnehmer der zweiten „Eichstätter Gespräche Kirche – Wirtschaft – Wissenschaft“, die vom Bund Katholischer Unternehmer und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) veranstaltet wurden, mit dem Oberthema „Ressource Mensch“ – ein provokanter Titel, der die Frage in den Raum stellt, ob der Mensch ein beliebig austauschbares und frei verfügbares Arbeitsmittel geworden ist? „Im Wort Ressource steckt auch das englische Wort ‚source‘, also Quelle. Die Tagung legte ihren Schwerpunkt auf diesen Aspekt, der dem Titel, über den man zunächst stutzt, eine völlig andere Dimension gibt“, erklärte Professor Jörg Althammer (Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensethik an der KU), der die Abschlussdiskussion des Symposiums moderierte.

Eine prominent besetzte Runde aus Kirche, Wirtschaft und Wissenschaft analysierte zunächst aus jeweiliger Perspektive die Genese der Wirtschaftskrise. Als „einer, der sich sein ganzes Leben nur mit Banken beschäftigt hatte“ berichtete Dr. Bernd Thiemann (Vorsitzender des Aufsichtsrates der Hypo Real Estate Holding AG) über eine „bemerkenswerte Metamorphose“ des Menschenbildes in seiner Zunft. Noch vor 30 Jahren hätten Banken versucht, zu dienen und zu leisten. Ein Slogan der damaligen Zeit habe gelautet „Vor dem Soll und Haben steht der Mensch“, die heutige Werbung verspreche dagegen „Leistung aus Leidenschaft“. Eine zweite Krise solchen Ausmaßes, deren Auswirkungen immer noch spürbar seien, würden die Staaten nicht überstehen können, warnte Thiemann.

Prof. Dr. Wolfgang Wiegard („Wirtschaftsweise“ im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung) beschrieb, dass in der Ökonomie der Mensch in erster Linie bezogen auf seine wirtschaftlichen Entscheidungen Gegenstand der Forschung sei, auch wenn die reine Lehre vom „homo oeconomicus“ mittlerweile auf dem Prüfstand sei. Zentrale Verhaltenshypothese sei, dass jeder versuche, das Beste aus einem Leben zu machen. Als Folge der Finanzkrise habe sich gezeigt, dass Instrumente

zur Kontrolle der Finanzmärkte, die bereits stark reguliert gewesen seien, überdacht werden müssten. Zwar müsse verhindert werden, dass das Verhalten Einzelner Auswirkungen auf die Gemeinschaft hat. „Jedoch darf nicht überreguliert werden, um den menschlichen Impuls für wirtschaftliches Handeln nicht abzuwürgen“, so Wiegard. Marie-Luise Dött (Vorsitzende des BKU) gab zu bedenken, dass man jedoch auch bei aller staatlichen Regulierung überlegen müsse, für welchen Bereich man selbst verantwortlich sei.

Pater Dr. Hans Langendörfer SJ (Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz) betonte, dass es eine Aufgabe sowohl von Kirche als auch von Politik sei, den Mensch auch dann als Ressource anzusehen, wenn er z.B. nicht mehr leistungsfähig sei. Langendörfer sprach von einem „riesigen Problemstau in der Wirtschaft“ und stellte die Frage in den Raum, wie sich die Logik so weiten lasse, dass der Mensch innerhalb des Wirtschaftssystems nicht nur als wirtschaftliches Subjekt, sondern auch z.B. als Familienmensch wahrgenommen werden? Bettina Kraemer (Direktorin Personal, Schüco International KG) beschrieb in diesem Zusammenhang die Investition in die eigenen Mitarbeiter z.B. durch eine familiengerechte Ausrichtung nicht als Last, sondern als wirtschaftliche Notwendigkeit, um wettbewerbsfähig zu bleiben. „Arbeit ist ein menschliches Bedürfnis und bedarf der Anerkennung“, so Kraemer.

Einen mittel- bis langfristigen Ausweg aus bekannten Denk- und Verhaltensmustern der Wirtschaft sah HRE-Aufsichtsrat Thiemann in der Bildung, die jungen Menschen mehr Breite und Tiefe vermitteln solle. Pater Langendörfer schlug dahingehend ein gezieltes „Displacement“ in der Ausbildung vor, um Herz und Kopf



SCHULTE STRATHAUS

durch Einblick in andere Lebens- und Arbeitsbereiche zu weiten. Ergänzend plädierte Bettina Kraemer dafür, in Unternehmens-Rankings beispielsweise auch die Investitionen in Mitarbeiter und soziales Engagement als Kriterien mit aufzunehmen.

Kardinal Giovanni Lajolo, Präsident der Päpstlichen Kommission für den Staat Vatikanstadt und ehemaliger Apostolischer Nuntius in Deutschland, zelebrierte am ersten Tag der „Eichstätter Gespräche Kirche – Wirtschaft – Wissenschaft“ gemeinsam mit Bischof Dr. Gregor Maria Hanke ein Pontifikalamt im Eichstätter Dom. Papst Benedikt XVI., den Kardinal Lajolo vorab über seinen Aufenthalt in Eichstätt unterrichtete, ließ seine Verbundenheit mit Bischof Hanke und dem Bistum Eichstätt, dem BKU und der Katholischen Universität mitteilen. In seiner Predigt betonte Kardinal Lajolo, dass Glaube nicht nur bezogen auf die Zukunft, sondern gerichtet auf die Gegenwart bezeugt werde. „Wir alle sind aufgerufen, mit Herz und Verstand zu erkennen, was wir in unserem Tätigkeitsbereich gestalten können“, so Lajolo. Die Tätigkeit von Unternehmen habe nicht nur Auswirkungen auf ihr unmittelbares Umfeld, sondern auf die gesamte Gesellschaft. Auch die kürzlich von Papst Benedikt veröffentlichte Sozialenzyklika widme sich dem Handeln des Einzelnen sowie der Folgen für die Gemeinschaft und betone die Grundsätze von Solidarität und Subsidiarität.

(v.l.): Pater Dr. Hans Langendörfer SJ (Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz), Marie-Luise Dött (Vorsitzende des BKU), Prof. Dr. Jörg Althammer (KU), Bettina Kraemer (Direktorin Personal, Schüco International KG), Prof. Dr. Wolfgang Wiegard („Wirtschaftsweise“ im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung) und Dr. Bernd Thiemann (Vorsitzender des Aufsichtsrates der Hypo Real Estate Holding AG).

FIL-Lernwerkstatt der Grundschulpädagogik eröffnet

Der Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik feierte Ende Januar die Einweihung der FIL-Lernwerkstatt mit einem öffentlichen Festvortrag von Prof. Dr. Peter Paulig (ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Schulpädagogik an der KU) zum Thema „Ist Erziehen schwieriger geworden?“. Im Anschluss an den Vortrag hatten die geladenen Gäste Gelegenheit zur Besichtigung der Räumlichkeiten der FIL-Werkstatt. Diese fand Platz in den Räumen E005 und E006 der Kollegengebäudes, die als flexibles Klassenzimmer eingerichtet sind und über eine moderne Konfiguration von

neun Computern verfügen. Damit sind optimale Lernvoraussetzungen für die Studierenden des Lehramts an Grundschulen gegeben. Sie können im Rahmen von Lehrveranstaltungen nicht nur eine ideale Lernumgebung für den Grundschulunterricht erfahren und erproben.

Die FIL-Lernwerkstatt – finanziert aus Studiengebühren und einer Spende der Hermann-Gutmann-Stiftung – verfügt über umfangreiche wissenschaftliche Literatur und Praxishilfen, Materialien zur Unterstützung des Strategie-Erwerbs im Lesen und Rechtschreiben und zur Diagnose und Förderung der phonologischen Be-

wusstheit im Rahmen des Schriftspracherwerbs. Hinzu kommen Lernspiele zur Sprachförderung für Deutsch als Zweitsprache, Werkstattkästen zu naturwissenschaftlichen Themen, vielfältige selbst hergestellte und gekaufte Unterrichts- und Lernmaterialien zum Ausprobieren, Reflektieren und Selbermachen sowie eine breite Lehbuch- und Kinderbuchsammlung bzw. eine große Sammlung an Unterrichtshilfen für die Vorbereitung des Praktikums. Zur Verfügung stehen außerdem neun Multimedia-Computer mit Internet-Anschluss und Lernprogrammen zum Ausprobieren und Reflektieren.

Experten diskutierten über die Entwicklung des „eTourismus“



SIELAND

Beim dritten Tourismuscamp kamen 120 internetaffine Tourismusexperten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Italien zu einem Wissensaustausch an der KU zusammen. In 30 Sessions diskutierten sie über aktuelle Themen rund um die Entwicklung des eTourismus.

Organisiert wird das Tourismuscamp seit 2008 vom Lehrstuhl Kulturgeographie an der KU Eichstätt-Ingolstadt und „Tourismuszukunft – Institut für eTourismus“, einem Beratungsunternehmen im Bereich Tourismus und Neue Medien. Das Branchentreffen ist allerdings keine normale Konferenz, denn ein festes, lange vorbereitetes Programm gibt es nicht. Als Barcamp bietet es statt-

dessen allen Teilnehmern die Möglichkeit, den Ablauf und die Inhalte vor Ort selbst zu bestimmen und sich aktiv in die Sessions einzubringen. Und so begann das Tourismuscamp am Samstagmorgen auch mit einer Abstimmung über die vorgeschlagenen Themen. Gesprochen wurde an den beiden Tagen unter anderem über Twitter, Facebook, Virales Marketing, Bewertungsportale, Social Media im Städtetourismus sowie darüber, wie man eine touristische Destination im Web 2.0 vermarkten kann.

Das gesamte Camp wurde live ins Internet übertragen und die Teilnehmer wurden zum Bloggen und Twitern aufgefordert. Ein entsprechend

ungewohntes Bild bot sich dann während der Vorträge in den Sessions, bei denen sich die Zuhörer hinter ihren Laptops versteckten um das gerade Gehörte zu kommentieren und mit aller Welt zu teilen.

Mitorganisator Hans Hopfinger bezeichnete das BarCamp – sowohl von der Teilnehmerzahl als auch vom Engagement der Sponsoren her – als „quantitativen Erfolg“. Die 120 zur Verfügung stehenden Plätze waren bereits nach wenigen Tagen ausgebucht, genauso wie die Sponsorenpakete. 18 Sponsoren sorgten dafür, dass Teilnahme und Verpflegung auch in diesem Jahr kostenlos waren. Die Liste der Sponsoren las sich wie das „Who is Who“ der web2.0-affinen Tourismusbranche. Unter anderem TrustYou, ideas4hotels, Österreich Werbung, swoodoo.com, Bayern Tourismus Marketing und Wellness Hotels Deutschland unterstützten das Tourismuscamp.

Florian Bauhuber, geschäftsführender Gesellschafter bei Tourismuszukunft und Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kulturgeographie der KU Eichstätt-Ingolstadt, zog nach der Veranstaltung ein überwiegend positives Fazit: „Bei der Feedbackrunde waren die Meinungen gemischt, über Twitter allerdings das ganze Wochenende über sehr positiv. Barcamp-Neulinge waren begeistert von den Inhalten und der Veranstaltungsform.“

Einschreibung schon ab 16. August

Frühe Gewissheit über einen Studienplatz gibt die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU): Wer zum Wintersemester 2010/2011 sein Studium an der KU beginnen will, wird sich heuer schon ab dem 16. August immatrikulieren können. Dies gilt sowohl für Fächer mit „Numerus Clausus“ als auch für Studiengänge ohne Zulassungsbeschränkung, in die man sich bislang ab der letzten Septemberwoche einschreiben konnte.

Alle zulassungsbeschränkten Studienplätze, die bis zum 1. September nicht besetzt sind, werden in der Studienplatzbörse der Hochschulrektorenkonferenz unter www.hochschulkompass.de/studienplatzboerse zu finden sein. Für alle Studiengänge der

KU endet die Einschreibung für das Wintersemester am 15. Oktober 2010.

Vor der persönlichen Einschreibung in der Studentenzentrale, gilt es, sich um einen Studienplatz zu bewerben. Die Möglichkeit zur Online-Bewerbung für Studiengänge mit Numerus Clausus wird auf der Homepage der KU ab 1. Mai freigeschaltet sein. Bewerbungsschluss für solche universitären Studiengänge ist am 15. Juli 2010, für den Fachhochschulstudiengang Soziale Arbeit bereits am 15. Juni 2010. Wer sich einen Platz in einem Studiengang ohne Zulassungsbeschränkung sichern will, kann sich ab 1. August 2010 online dafür anmelden.

Den guten Draht zum Kunden pflegen



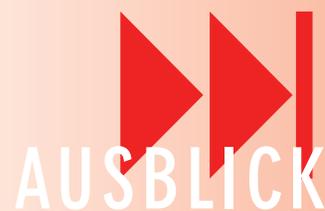
Beim 15. CRM-Symposium auf Schloss Hirschberg bei Beilngries befassen sich am 22. April 2010 Vertreter namhafter Unternehmen aus dem ganzen Bundesgebiet über Branchengrenzen hinweg mit neuesten Entwicklungen, Fragestellungen und Lösungsansätzen von Customer Relationship Management. Der Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) sowie das Forschungsnetzwerk für Wirtschaftsinformatik erwarten als Veranstalter rund 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich rund um Kundenbeziehungsmanagement austauschen wollen.

Im Rahmen der Tagung werden dafür Praxisbeispiele vorgestellt und wesentliche Erfolgsfaktoren thematisiert. Auf der Agenda stehen Themen wie Kundenloyalitätsmanagement, Kampagnenmanagement sowie „neue Erlebniswelten mit digitalen Medien in der Bankfiliale“. Der

Schwerpunkt liegt dieses Mal auf der Finanzdienstleistungs- und Pharmabranche.

Zu den Referenten der Veranstaltung gehören unter anderem Lars Trautmann (Leiter Vertriebssteuerung bei der Boehringer Ingelheim GmbH & Co. KG), Thomas Hamel (Leiter CRM & Analytics, Marktforschung bei der DAB bank AG) sowie Philipp Krüger (Database Marketing Analyst bei der Versicherungskammer Bayern).

Weitere Informationen sowie eine Anmeldemöglichkeit per Online-Formular finden sich unter www.fwi-online.de



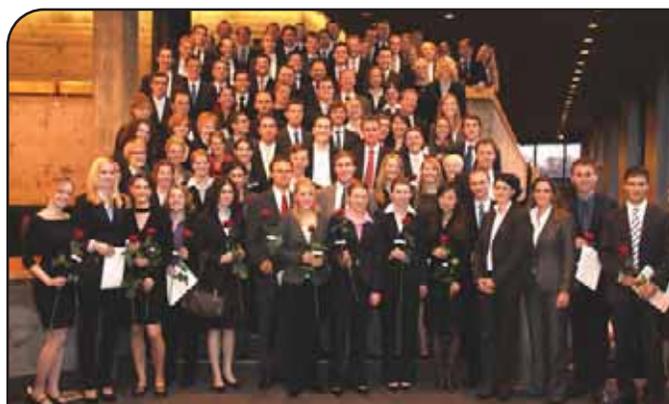
INTERNATIONALE TAGUNG ZUR VERGLEICHENDEN JOURNALISMUSFORSCHUNG

Vom 9. bis 11. Juli veranstaltet die Eichstätter Journalistik gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft DGPK sowie der School of Journalism der Indiana University die internationale Tagung „Comparing Journalism: Theory, Methodology, Findings“. Weitere Informationen zu Programm und Anmeldung unter www.journalistik-eichstaett.de.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter www.ku-eichstaett.de.





„BWL-Studium ohne Werte – wertlos?“, lautete der Titel einer Podiumsdiskussion im Rahmen des Festaktes. (links). Bereits im November verabschiedete die Fakultät im Jubiläumssemester 170 Absolventinnen und Absolventen.

Lebensdienlichkeit der Ökonomie

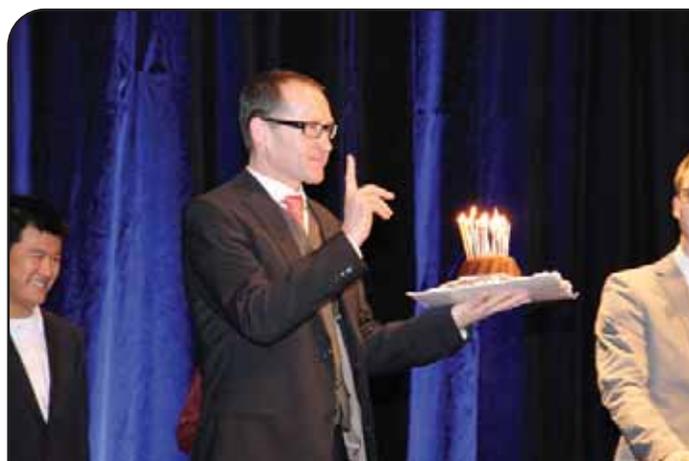
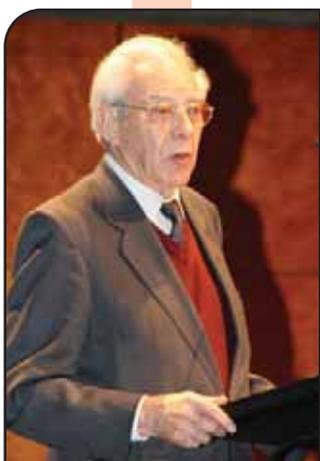
Mit einem Festakt im Ingolstädter Stadttheater feierte die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ihr 20-jähriges Bestehen. Im November 1989 startete der Studienbetrieb damals mit 80 Studierenden, heute sind es über 900.

Mit zahlreichen Gästen feierte die im November 1989 gegründete Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Ingolstadt ihr 20-jähriges Bestehen. „Ökonomisches Denken und Handeln dominieren weite Bereiche des Lebens. Gleichzeitig ist effizientes Wirtschaften notwendig und liegt damit im ethischen Interesse“, sagte KU-Präsident Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl in seiner Ansprache. Durch eine wirtschaftswissenschaftliche Fakultät an einer Katholischen Universität werde die Lebensdienlichkeit von Ökonomie für alle abgesichert. Der Gründungsdekan der Fakultät blickte in seinem Vortrag auf die Zeit rund um deren Gründung zurück. In zweijähriger

Arbeit entwickelte ein Strukturbeirat – zu dem Mitglieder der KU, Wissenschaftler anderer Universitäten und u.a. auch Personalvorstände zweier großer Unternehmen gehörten – die Konzeption der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Drei Strukturgutachten hatten sich einstimmig für den Standort Ingolstadt ausgesprochen. „Das Datum der Gründung war angesichts des Mauerfalls ein Glücksfall“, sagte Gaugler. Als einer der ersten 80 Studenten berichtete Andreas Wagner von der Atmosphäre an der neu gegründeten Fakultät, die gelegentlich eine „Mischung aus Grundschule und Start-Up-Unternehmen“ geglichen habe.

Randolf Rodenstock, Präsident der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft, befasste sich in seinem Impulsreferat mit dem Titel der sich anschließenden Podiumsdiskussion zum Thema „BWL-Studium ohne Werte – wertlos?“. Führungskräfte benötigten neben Allgemeinbildung, Fremdsprachenkenntnissen und Fachwissen auch methodische und soziale Kompetenz, so Rodenstock. Werte wie Vertrauen und Redlichkeit seien unabdingbar, der Mensch müsse in seiner Gesamtheit und nicht nur als Funktionsträger gesehen werden. In der darauffolgenden Podiumsdiskussion betonte Gründungsdekan Gaugler, dass ein umfassendes Verständnis von Betriebswirtschaftslehre an Werten nicht vorbeikomme. Zum Abschluss des Festaktes wurde die eigens für diesen Anlass erstellte Festschrift „Gewinn und Ethik – ethische Perspektiven in den Wirtschaftswissenschaften“ vorgestellt.

(v.l.) Gründungsdekan **Edvard Gaugler** blickte zurück auf die Entstehung der Fakultät. **Randolf Rodenstock** gab als Präsident der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft ein klares Bekenntnis zu Werten ab. Stellvertretend für die Fakultät nahm Dekan **Heinrich Kuhn** eine Torte entgegen.



SCHULTE STRATHAUS (6)

Kammerchor-Konzert im Petersdom

Als singende Botschafter begaben sich die Mitglieder des Kammerchores der KU im vergangenen Herbst auf eine Konzertreise nach Italien, bei der sie in Rom auch die musikalische Gestaltung einer Pilgermesse übernehmen durften.

► Von Peter Brünger

„Es war überwältigend, war einmalig! Es ist ergreifend, wenn so harte Chorarbeit, die über ein Jahr ging, belohnt wird mit so einem schönen Auftritt“, so beantwortet Maximilian Lang im Anschluss an die musikalischen Darbietungen des Chores während einer Pilgermesse im Petersdom die Interviewfragen eines ARD-Redakteurs, der den Chor einen Tag lang für eine Reportage im Bayern Magazin begleitet hat. In einer Projektphase von zwei Semestern hatte sich der Kammerchor, der sich aus 42 Studierenden aller Fakultäten sowie aus chorerfahrenen und stimmbegabten Kolleginnen und Kollegen des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Personals zusammensetzt, in intensiver Probenarbeit auf die Konzertreise vorbereitet, um sich musikalisch als Botschafter der KU an den Stätten zu präsentieren, die als Wiege des christlichen Abendlandes bezeichnet werden können. Auf dem Programm standen u.a. Werke von H. L. Hassler, J. S. Bach, F. Mendelssohn-Bartholdy, J. Rheinberger, A. Pärt und J. Rutter. Am Ende des Sommersemesters 2009 wurde das Programm

zunächst in der Eichstätter Kapuzinerkirche und in St. Peter und Paul in Dollnstein aufgeführt. Beide Konzerte waren bestens besucht, und der Zuspruch des Publikums ließ erkennen, dass die Zusammenstellung des Programms sowie die musikalische Ausführung des Chores auf überaus positive Resonanz stießen. Hohes musikalisches Niveau wurde dem Kammerchor auch bescheinigt, als er im Juli Teile des Programms im Rahmen der „OrgelMatinee um Zwölf“ in der bis auf den letzten Platz gefüllten Asamkirche Maria de Victoria in Ingolstadt präsentieren und somit erstmals einen musikalischen Brückenschlag nach Ingolstadt schlagen konnte.

Musikalisch bestens vorbereitet und hoch motiviert konnte das Ensemble so vom 05. - 10. Oktober seine Konzertreise nach Italien antreten. Schon am Abreisetag, nach den Strapazen einer 13-stündigen Busfahrt, stand ein Konzert in der Basilika Superiore di San Francesco in Assisi auf dem Programm. Die Basilika, die vor einigen Jahren von einem Erdbeben stark zerstört, mit Spenden aus aller Welt wieder aufgebaut wurde und inzwischen zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört, inspirierte den Chor in beson-

derer Weise und trug zu einem hervorragenden Konzertergebnis bei.

Die folgenden Tage in Rom waren gefüllt mit musikalischen Höhepunkten: Uta Johnsen, Lehrbeauftragte an der KU für Gesang und Stimmbildung, hatte über die Deutsche Botschaft am Heiligen Stuhl und über den Direktor der Deutschen Akademie der Künste eine Einladung an die Villa Massimo arrangiert, für die sich der Chor an Ort und Stelle auf musikalische Weise bedanken konnte. Zu einem unvergesslichen Ereignis geriet am selben Tag ein Auftritt des Chores während einer Messe im Pantheon. Unbeeindruckt von der schwierigen Akustik des Kuppelbaus dieses ältesten noch erhaltenen Gebäudes in Rom sang der Chor u.a. Mendelssohns Mottete „Jauchzet dem Herrn, alle Welt“. Nach der Messfeier verweilten hunderte von Zuhörern zu einem kurzfristig angekündigten Postludium, in dem auch Teile des weltlichen Programms präsentiert wurden. Das wohl nachhaltigste Erlebnis bot die von Sarah Hairbucher organisierte Möglichkeit zur musikalischen Gestaltung einer Pilgermesse im Petersdom. Als am Ende der Messfeier der letzte Ton von Rheinbergers „Bleib bei uns, denn es will Abend werden“ verklungen war und Pilger aus aller Welt in die andächtige Stelle hinein sich erhoben und spontan applaudierten, war jedem Chormitglied die emotionale Berührung dieses wohl einmaligen Auftritts ins Gesicht geschrieben. Dass der Chor in der Lage war, noch am gleichen Abend den musikalischen Teil der Konzertreise mit einem weiteren einstündigen Konzert auf hohem musikalischem Niveau in der Deutschen Nationalkirche Santa Maria dell' Anima zu beschließen, zeugt von der professionellen Einstellung und dem hervorragenden Teamgeist der Sängerinnen und Sänger.



PRIVAT

Prof. Dr. Peter Brünger ist seit 1998 Professor für Musikpädagogik und Musikdidaktik an der KU und leitet den Kammerchor der Universität. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören u.a. sozialpsychologische Grundlagen des Singens sowie Singen im Vorschulalter.



Universität konstruktiv gestalten

„Ganz Ohr“ war im November das Motto der Hochschulleitung rund um den Bildungsstreik, bei dem auch in Eichstätt Studierende Forderungen aufstellten. Doch statt Konfrontation gab es – schon lange vor dem Streik – Kommunikation, so dass erste Änderungen bereits auf dem Weg sind.

► Von Gabriele Gien

Während an fast allen deutschen Universitäten und in den Bildungsinstitutionen der Nachbarländer die Bildungsstreiks über mehrere Tage und Wochen andauerten, haben wir an der KU das „Kommunikationsproblem“ Bologna bereits vor einem Jahr erkannt und begonnen, empirisch begleitete Kommunikationsprozesse mit den Studierenden zu initiieren, so dass dort – anstelle eines Streikes – die Initiative „Ganz Ohr“ öffentlich und konstruktiv fortgeführt und umgesetzt werden konnte. Dabei gestalteten und gestalten nicht nur Studierende untereinander, sondern auch Studierende mit Dozierenden, Akteuren verschiedener Standorte, FH und Uni, Fakultäten untereinander in gemeinsamen Arbeitsgruppen Universität und Bologna nach ihren Vorstellungen. Sie sind so Mit-Akteure und verantwortungsvoll Handelnde in einem Prozess, der von internationalen auf nationale und standortspezifische Arbeits- und Lernbedingungen einwirkt.

Im Folgenden soll kurz skizziert werden, zu welchen Ergebnissen und „Bolognaformatierungen“ wir auf der Grundlage empirisch begleitender Untersuchungen, Diskussionen und daraus resultierenden Handlungen gekommen sind. Neben einer qualitativ-quantitativen Studie mit 1000 Studierenden zu Kriterien exzellenter Lehre wurde eine Untersuchung zu Lehr-/Lernprozessen in den modularisierten Studiengängen der KU mit 1.200 Studierenden durchgeführt (z.B. Workloaderhebungen, Nachhaltigkeit, zeitl. Belastung), deren Auswertung in Teilbereichen abgeschlossen ist. Wer mehr als zehn Stunden am Tag in einer Institution verbringt, möchte diese mitgestalten und Univer-

sität nicht nur als Lern-, sondern auch als Lebensraum sehen. In einer ersten Befragung der Studierenden vor Ort wurden „ideale Faktoren“ der Lernumgebung nach ihrer Wichtigkeit und nach der Umsetzung am eigenen Standort abgefragt und sollen nun schrittweise implementiert werden. Ein erstes Zeichen des „Lebensraumes“ Universität setzt die Hochschulleitung, indem sie den Studierenden den schönsten Raum im Kapuzinerklosters als „Studi-Haus“ zur Verfügung stellt, an das ein Mutter/Vater/Kind-Café mit geschütztem Spielraum angegliedert sein wird und so die KU noch familienfreundlicher wird. Im Zentrum der Ausbildung soll „das Studienziel“ Persönlichkeit stehen. Dazu gehören Betreuungsangebote wie Schreibwerkstatt und zentrale Beratungen, z.B. bei Prüfungsangst, aber auch kognitiv entlastende Angebote wie „Theaterworkshops“, Poetry Slams oder Creative Writing Courses sowie die Möglichkeit, soziales, studienbezogenes Engagement zu einem Teil in Creditpoints einzubringen (z.B. Leseprojekte mit Migrationskindern). Fast alle der lebensraumgestaltenden und sozialfördernden Angebote werden von den Studierenden selbst umgesetzt und zum Teil auch aus Studiengebühren finanziert. Um den Erstsemestern den Einstieg auch sozial zu erleichtern haben sich Patenschaften und Sprachtandems gebildet.

Im Zuge der Modularisierung war es uns bislang noch nicht konsequent gelungen, ausgehend von fachlichen, nationalen und europäischen Qualifikationsrahmen Kompetenzen zu formulieren und gleichzeitig Bildungsinhalte so zu reduzieren, dass tatsächlich ein prozesshafter Erwerb von Kompetenzen möglich ist. Aus diesem Grund haben wir an der KU ein fachunabhängiges Bolognateam

aus Studierenden, Dozierenden und Externen (künft. Arbeitgebern) eingesetzt, die die einzelnen Fächer (auf Wunsch) bei der Neugestaltung der Module beraten. Formulierungsempfehlungen der Arbeitsgruppe wurden im Februar vom Senat einstimmig befürwortet und sollen bis spätestens zum Wintersemester greifen. Gerade im Bereich der Wahlmodule kreieren Studierende mehr forschungs-basierte oder anwendungsbezogene Wahlmodule selbst, häufig auch eingebunden in soziales Engagement.

In diesem Kontext werden auch lange tradierte „Veranstaltungstypen“ wie die Einführungsveranstaltungen auf den Prüfstand gestellt, die gerade in den ersten beiden Semestern einen Großteil der (inhaltslastigen) Veranstaltungen ausmachen. Innerhalb der empirischen Untersuchungsreihe „Bologna“ wurde die „Nachhaltigkeit“ solcher Überblicksveranstaltungen überprüft – mit dem erschreckenden Ergebnis, dass dort „Gelerntes“ kaum länger als ein Semester behalten wird (ausgenommen sind die eher methodenbasierten Einführungen). Aus diesem Grund „experimentieren“ gerade einige Fächer mit Basisveranstaltungen, die durch grundlegende Problem-/Fragestellungen faszinieren, in denen Studierende Fragen stellen und nicht nur auf Antworten des Dozenten warten. Diese Seminare haben Studierende „Porsche-Seminare“ genannt, hier soll man auf den Geschmack kommen, das Fahrgefühl genießen und nicht Handbücher auswendig lernen. Gleichzeitig werden dort grundlegende Kompetenzen wie problemlösendes Denken, Recherchieren, im Team arbeiten, etc. an exemplarischen Fragestellungen, und Inhalten angebahnt. Dazu gehört auch das Einbinden in forschungsbezogene Fragestellungen und Projekte von Anfang an.

Wer jeden Tag acht bis zehn Stunden in Veranstaltungen verbringt, benötigt Rhythmisierungen bei den Veranstaltungsformaten. Neben Vorlesung, Übungen und traditionellen Seminaren (oft referatsbasiert), sollen Teamteaching -

Projekte, Vorlesungen mit onlinebasierten Diskussionen, virtuelle Seminare, Projektveranstaltungen Studierende nicht nur geistig, sondern auch körperlich in Bewegung bringen. Um auch das Repertoire der Dozierenden anzureichern gibt es eine KU-Bolognareihe mit Inputreferaten und „Best-Practice“ Beispielen. Auftakt dazu ist ein Bologna-Tag, der im Lauf des Sommersemesters stattfinden wird.

Um den individuellen Neigungen und persönlichen Profilbildungen einzelner Studierender nachzukommen werden – sofern es die Kapazitäten erlauben – Modulpools angeboten, aus denen Module ausgewählt werden können, alternativ bestimmt jedes Fach einzelne Module oder Modulbausteine, die auch mit anderen Fächern „geswitcht“ werden können, um eine zu enge Führung mit wenig differenzierenden Angeboten zu verhindern. In einigen kleineren Fächern gibt es Modulkoperationen mit benachbarten Universitäten / Fachhochschulen. Auch die Möglichkeit, eine vorgegebene Anzahl von Vorträgen, Tagungen, mit einem begleitenden Reflexionsportfolio gegen Modulbausteine einzulösen, besteht – solange Profilbildung gewährleistet ist. Hier sind die Studierende bei der Auswahl der Gastdozenten oder thematischen Vorschlägen mitbeteiligt. Eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich gerade mit der sehr offenen Variante des „Build your own Bachelor“, der erst im Laufe des Studiums an Profilierung und Spezialisierung gewinnt.

Ein Hauptkritikpunkt der streikenden Studierenden war die hohe zeitliche Belastung durch Anwesenheitspflicht, Vor- und Nachbereitung und die Vielzahl der Prüfungen. Da diese Fragestellungen im Kontext betrachtet werden müssen, besteht hier erhöhter Kommunikationsbedarf. Als wir ein Semester lang die angenommene „Zeit“ für die Workloads im Vergleich mit der tatsächlichen untersucht haben, stellte sich heraus, dass dabei oft völlig unrealistische Einschätzungen der Arbeitszeit zugrunde lagen. So wurde bei „Lesezeiten“ von der Rezeptionszeit des Dozierenden ausgegangen, Studierende brauchten aber oft bis zu einem Drittel mehr Arbeitszeit. Durch eine Rückmeldung an den Dozierenden (künftig z.B. im

Rahmen der Evaluation) wird die Workloaderhebung zunehmend realistischer und die Studierenden werden entlastet. In keinem Bolognadokument ist außerdem die Rede von Anwesenheitspflicht. Wenn ein Studierender durch Ablegen und Bestehen einer Prüfung gezeigt hat, dass er die nötigen Kompetenzen erworben hat, darf ihm die Anerkennung der Note (entgegen der z. Teil vorherrschenden Praxis) nicht verwehrt werden. Da viele Module aber ein bis zwei ECTS auf „Anwesenheit“ gewähren, scheint diese Lösung zum Teil paradox. Wir haben diesen Terminus nun durch Kontakt-/Selbststudium ersetzt und so ist es – bis auf Ausnahmefälle, die Anwesenheit tatsächlich erfordern – den Studierenden selbst überlassen, wie sie diese Kompetenzen erwerben. Schwierig ist es allerdings, wenn in einer Veranstaltung keine Anwesenheitspflicht besteht, aber auch keine Prüfung vorgesehen ist, daher müssen diese beiden Komponenten zusammen gedacht werden.

Im Rahmen der Evaluation wurden Studierende auch nach der Einschätzung und Präferenz verschiedener Prüfungsformen in der Relation zum eigenen Lernzuwachs befragt. Hier stellte sich an unserer Universität heraus, dass viele Studierende bei außergewöhnlicheren Prüfungsformen angaben, diese noch nicht kennengelernt zu haben. Das bedeutet, dass hier offensichtlich auch Fortbildungsbedarf für Dozenten besteht. Hier werden nun im Rahmen von Fortbildungen neue Prüfungsformen vorgestellt und diskutiert (vgl. hierzu auch die diesj. Jahrestagung des Bolognazentrums der HRK). Nimmt man die neuen Forderungen von HRK/ KMK ernst, soll pro Modul nur noch eine Prüfung stattfinden, die vor allem Kompetenzen exemplarisch abfragen soll. Um diese Forderung pragmatisch umzusetzen, ist es sinnvoll, Veranstaltungen einzelner Module nicht über zu viele Semester zu ziehen (was übrigens auch für einen Auflandsaufenthalt ungünstig ist) und sich Gedanken darüber zu machen, wie kompetenzorientierte Prüfungsformen aussehen könnten (also nicht nur inhaltsbezogenen Multiple Choice Tests). Da Prüfungsformen sich unmittelbar auf die Struktur von Veranstaltungen auswirken, sollten also

wohl die kompetenzorientierte Prüfungsform als auch die Vorbereitung auf die Prüfung und die Feedbackkultur im Kontext unterschiedlicher Veranstaltungsformate und unterschiedlicher Kompetenzniveaus reflektiert werden.

Generellen Vorrang bei allen Überlegungen sollte die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden als Ziel der Universitäten haben. Denn egal, welchen Beruf sie wählen, dies ist die Basis für das verantwortliche Agieren in einer globalisierten Welt. Aus diesem Grund ist es Aufgabe der Universitäten, wertebewusste Absolventen in ihr Berufsleben zu entlassen, die an der Gestaltung der Welt Anteil haben und über die notwendige Kompetenz verfügen, Verantwortung für andere und sich selbst zu übernehmen. Die Universitäten müssen deshalb ihren Studierenden Möglichkeiten anbieten, ihr Wissen durch zusätzliche Qualifikationen wie Flexibilität, Kreativität, Innovationsfähigkeit, Toleranz, etc. zu ergänzen. Es sind eben diese Befähigungen, die es Menschen erlauben, Fachwissen in ethische, globale Zusammenhänge einzubetten, daraus die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen und Verantwortung zu übernehmen. Durch unsere gemeinsamen Bestrebungen haben wir das Gefühl, dass allmählich das Wort „Muße“ wieder an Bedeutung gewinnt und Dozierende und Studierende beginnen, sich (genussvoll) in Fragestellungen und Projekte zu vertiefen, an denen sie selbst grundlegendes Interesse haben und das Studium nicht nur als Verlängerung ihrer Schullaufbahn sehen. Dadurch, dass wir es geschafft haben, Bologna als Prozess zu begreifen, den wir auf der Grundlage empirischer Daten, vor allem als Kommunikationsprozess verstehen, in dem Studierende und Lehrende neue Rollen übernehmen, sehen wir den nächsten Jahren mit Zuversicht entgegen – wohl wissend, dass sich in einem Prozess fortlaufend etwas ändert.



Prof. Dr. Gabriele Gien ist seit November vergangenen Jahres Vizepräsidentin der KU für Studium und Lehre sowie seit Oktober Inhaberin des Lehrstuhls für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur.



REAL-ENRICO/PHOTOCASE.COM

An einem Strang für Lehrerbildung

Im Rahmen eines neuen Modellversuches will die KU dazu beitragen, die auf verschiedene Instanzen verteilte Lehrerbildung in Bayern enger miteinander zu verzahnen. Unterstützt wird das Projekt vom Kultusministerium.

Viele junge Lehrer haben den Praxisschock leidvoll erlebt: Die ersten beiden Phasen der Lehrerbildung, also Studium und Referendariat, sind viel zu wenig aufeinander abgestimmt. Während einige Bundesländer daraus die Konsequenz ziehen und eine einphasige Lehrerausbildung anzustreben, will Bayern die Mehrphasigkeit beibehalten: An der Universität, im Studienseminar und später in der lebenslangen Fort- und Weiterbildung sollen Lehramtstudierende, Referendar, fertige Lehrer kontinuierlich und ohne Bruch die Kompetenzen entwickeln, die sie brauchen, um ihre Schüler optimal zu fördern und auf ein Leben in einer sich rasant ändernden Welt vorzubereiten. Jede Institution soll dazu beitragen, was das Ihre ist: An der Universität geht es um eine fundierte, zukunfts-offene wissenschaftliche Ausbildung in den gewählten Fächern, in den Fachdidaktiken und Erziehungswissenschaften; Berufsfeldorientierung

wird hier mit „praxisorientierter Theorie“ gekennzeichnet. Zusätzlich überprüfen Studierende in Praktika, die von der Schulpädagogik, den Fachdidaktiken, der Grund- und Hauptschulpädagogik intensiv betreut werden, den Stand ihrer Kompetenzentwicklung und erfahren im Umgang mit den Schülern und der Institution Schule ihre individuelle Eignung für den Lehrerberuf. - In der zweiten Phase der Lehrerbildung verschiebt der Schwerpunkt sich hin zu „theoriegeleiteter Praxis“ und zur pragmatischen Einführung in das spätere Berufsfeld. Während bezogen auf die beiden ersten Phasen das Konzept grundsätzlich stimmt, in der Realisierung aber deutlicher Optimierungsbedarf besteht, fehlen für die dritte Phase in der Theorie wie in der Praxis genügend durchdachte Konzepte dafür, wie der lebenslangen Lernprozess begleitet werden kann, sodass die Lehrerkompetenzen sich kontinuierlich weiterentwickeln.

Obwohl man sich einig ist, dass die Anforderungen des Lehrerberufes so komplex sind, dass in der Aus- und Weiterbildung keine Zeit verschwendet werden sollte, obwohl klar ist, dass gerade die Übergänge zwischen der ersten und zweiten Phase Optimierungschancen bergen, gibt es wenig konkrete und vor allem kontinuierliche Kooperationserfahrung zwischen Universität und Seminar und noch weniger Forschung hierzu. Insbesondere ist die empirische Bildungsforschung über erste Ansätze noch nicht hinausgekommen. - Die Herausforderung besteht darin, zwei profilierte Institutionen, die Universität und das Studienseminar (respektive Professoren/ Dozenten und Seminarlehrkräfte) zu einem Reflexionsprozess zu bewegen, der Mängel und Optimierungschancen theoretisch und pragmatisch erfasst und den Änderungsbedarf nicht nur auf der Seite der anderen sieht. Prof. Dr. Waltraud Schreiber hat mit ihrem Team aus dem Forschungsprojekt „Lehramt^{plus} – Qualität^{plus}“, das seit August 2008 die Evaluierung und Optimierung des Studiengangs Lehramt^{plus} an unserer Universität begleitet, die Initiative ergriffen: Bei einer ersten Tagung im Juli 2009 auf Schloss Hirschberg sollte die Bereitschaft der Universität und der Seminarlehrkräfte zu

einer längerfristigen, forschungsgestützten Kooperation ausgelotet werden. Das Thema der Tagung „Grenzen sprengen – gemeinsam Wege suchen“ brachte dies zum Ausdruck. Im Zentrum stand selbstinitiiertes, kooperatives, projektorientiertes Lernen, eine Lernform also, die lebenslang von Bedeutung ist, in der Schule und Universität aber durch eine gezielte fachliche und methodische Ausstattung gegenüber den lebensweltlichen Grundformen eine Qualitätssteigerung erfahren kann, die nicht nur von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Relevanz ist, sondern vor allem auch Beitrag zur individuellen Bildung.

Dass das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus die Eichstätter Initiative unterstützt, betonte Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle in seinem Grußwort. In Workshops, die durch gemeinsame Vorträge von Dozenten und Seminarlehrkräften eingeleitet und im Team moderiert wurden, erprobte man die Chancen der Zusammenarbeit. Unterstützt durch die musikalische Aufforderungen zur Kommunikation (Prof. Dr. Peter Brünger und Studierende), durch eine interaktive Vernissage mit dem Titel „Bilder schlagen Brücken“ (Prof. Günther Köppel) und ein Theaterstück des Eichstätter Gewächs Katja Lehmann (heute Max-Reinhardt-Absolventin und Regisseurin) war man sich am Ende der Tagung einig: Diese Initiative darf nicht im Keim ersticken. In der Rekordzeit von nur drei Monaten koordinierte Waltraud Schreiber die Institutionalisierung im auf vier Semester angelegten Modellversuch „Kooperation erste und zweite Phase Lehrerbildung“. In Zusammenarbeit mit verschiedenen Kollegen der KU und der Seminar- ausbildung wurden die im Brainstorming auf Hirschberg gesammelten Kooperationsideen zu einem tragfähigen Konzept modelliert. - Derzeit arbeiten elf verschiedene Fachgruppen (Biologie/ Chemie, Deutsch, Deutsch als Zweitsprache, Englisch, Geographie, Geschichte, Katholische Religion, Latein, Mathematik, Romanistik, Schulpädagogik) an einer engeren Verzahnung der beiden Ausbildungsphasen. In jeder Fachgruppe kooperieren Kollegen der Universität mit den Seminarlehrern der Schularten, in denen das Fach gelehrt wird. In den

Zielvereinbarungen wurde festgelegt, Kooperationsformen zwischen Dozenten/Seminarlehrkräften und Studierenden/Referendaren zu entwickeln, erproben und evaluieren. Die dafür notwendige Unterrichts- und Bildungsforschung wird gemeinsam initiiert und an der KU ausdifferenziert und vorangetrieben.

Der Modellversuch wurde im Oktober 2009 am Bayerischen Kultusministerium durch den Präsidenten der KU Herr Prof. Andreas Lob-Hüdepohl und den Amtschef des KM, Ministerialdirektor Josef Erhard eröffnet. Beide betonten, die Bedeutung dieses Projekts und die Bereitschaft der jeweiligen Institution, die notwendige Unterstützung zu leisten. Seitdem ist ein gutes halbes Jahr vergangen, das die Fachgruppen zur intensiven Arbeit genutzt haben. Auf der Basis der ersten Zwischen- Ergebnisse wurde im Februar 2010 auf der ersten Plenumstagung des Projekts die Marschroute weiter abgestimmt. Unter dem Fokus „Lehrerkompetenzen für guten Unterricht“ werden vor allem die für die Planung, Durchführung und Reflexion von Unterricht notwendigen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Einstellungen im Zentrum stehen.

Durch die Orientierungsphase des ersten Halbjahres, in der die Institutionen sich ihre Rahmenbedingungen, ihre Ausbildungskonzepte und -inhalte, ihr Verständnis von Lehrer-Bildung gegenseitig präsentiert haben, stehen Ausgangslage und Zielsetzung klarer vor Augen. Eine der Herausforderung ist, die Studierenden dabei zu unterstützen, dass sie das Studium in den studierten Fächern, den Fachdidaktiken und Erziehungswissenschaften in fachliche und berufsfeldspezifische Kompetenzen ummünzen lernen, die es ihnen erlauben, Unterricht so zu planen, dass die Schüler nicht nur punktuellen Wissen erwerben können, sondern die Grundkonzepte des Faches verstehen und diese Jahr für Jahr ausdifferenzieren. Davon profitieren die Schüler, nicht zuletzt dadurch, dass sie erkennen können, was mit „non scholae, sed vitae discimus“ gemeint ist. Davon profitiert aber auch die Universität als einer der Abnehmer der Schule. Die Herausforderung für

Dozenten und Seminarlehrkräfte besteht darin zu erfassen, welche Lehrerkompetenzen in welcher Konstellation zu welchem Zeitpunkt am besten gefördert werden können. Abgestimmte Konzepte müssen entwickelt, erprobt und evaluiert werden, die eine optimale Verknüpfung von aktueller Theorie und zeitgemäßer Praxis dauerhaft in die Klassenzimmer bringen.

Erste wichtige Schritte sind getan, u.a., indem das Begriffsverständnis angenähert wurde, auf der Basis der KMK-Vorgaben und der Ergebnisse aktueller Forschung Operationalisierungen versucht wurden. Dass der Forschungsbedarf, etwa in Bezug auf Kompetenzprofile von Lehramtsstudierenden, jungen Lehrern und erfahrenen Kollegen immens ist, hat sich bestätigt. Es haben sich aber auch die Fragestellungen konkretisiert, an denen zu arbeiten ist. Zudem eröffnet die Kooperation auch die Chance, Forschungsdesigns abzustimmen und selbstgeleitetes Lernen nicht nur für Schüler und Studierende zu etablieren, sondern auch in der Lehrerbildung. Zugleich und zeitgleich zur theoretischen Erschließung werden die ersten konkreten Kooperationsversuche erprobt, wie z.B. gemeinsame Entwicklung berufsfeldbezogener Module für Studierende einer Fachdidaktik der Fächergruppen der Hauptschule, Analyse von Unterrichtsversuchen in der Kooperation – Seminarlehrkräfte/ Dozenten/ Referendare/ Studierende, gemeinsame Durchführung von Lehrveranstaltungen an der Universität und bei Ausbildungstagen im Seminar. Aus der theoriegestützten Kooperation sollen Konzepte für Ausbildungsvarianten entstehen, die nicht nur in Eichstätt praktiziert, sondern auch von anderen Universitäten in ganz Bayern adaptiert werden können.

*Waltraud Schreiber/
Stefanie Serwuschok*

Prof. Dr. Waltraud Schreiber ist Inhaberin der Professur für Theorie und Didaktik der Geschichte an der KU. Sie leitet seit 2006 den Modellversuch Lehramt^{plus}.

Stefanie Serwuschok ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur.



Von Jerusalem nach Galiläa

Gemeinsam mit der Augustana-Hochschule Neuendettelsau unternahm der Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaft eine ökumenische Studienreise nach Israel, in deren Mittelpunkt die Heilige Stadt stand.



BRAUN

► Von Joachim Braun

„Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren. Die Zunge soll mir am Gaumen kleben, wenn ich an dich nicht mehr denke, wenn ich Jerusalem nicht zu meiner höchsten Freude erhebe.“ Mit diesen eindrucksvollen Worten beschreibt der Verfasser des 137. Psalms seine tiefe Verbundenheit mit der Stadt in den jüdischen Bergen, zwischen Totem Meer und Mittelmeer gelegen. Doch: Kann man diese Stadt, kann man Jerusalem einfach so vergessen? Oder: Was bleibt in dem Reisenden zurück, der die Heilige Stadt, heilig für Juden, Christen und Muslime gleichermaßen, besucht hat? Jerusalem hat an seiner Faszination seit der Zeit

des Psalmisten nichts eingebüßt, ganz im Gegenteil. Noch heute strömen Tausende von Menschen jährlich aus unterschiedlichsten Gründen in die völkerrechtlich umstrittene Stadt. Und so formierte sich unter der Leitung des hiesigen Alttestamentlers Prof. Dr. Burkard M. Zapff und seines Kollegen aus Neuendettelsau, Prof. Dr. Helmut Utzschneider, eine Studienreisegruppe, die sich zur Hälfte aus katholischen Eichstätter Studierenden und zur Hälfte aus evangelischen Kommilitonen zusammensetzte. Im vergangenen September wurde vor Ort das vertieft, was in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Veranstaltung im vorherigen Sommersemester vorbereitet worden war. Die erste Hälfte der Reisezeit galt ganz der ausführlichen Besichtigung Jerusalems. Der Besuch so unterschiedlicher Sehenswürdigkeiten wie der Davidsstadt, der Klagemauer und der Grabeskirche zählten sicherlich zu den Höhepunkten der Unternehmungen. Vor allem die Begegnung mit Prof. Dieter Vieweger, dem leitenden Direk-

tor des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, beeindruckte Studierende wie Dozierende, nicht nur aufgrund der Lage des Instituts auf dem Ölberg, sondern auch wegen der offenen und sympathischen Art seiner Mitarbeiter.

Nach den fünf interessanten, anstrengenden und durchaus lehrreichen Tagen in Jerusalem bezog die Reisegruppe ihr neues Quartier am See Genesareth. Von Tabgha aus bot sich die Gelegenheit, die überwältigende Schönheit des Landes Israel in ausgedehnten Wanderungen, sei es in einem Wadi oder sei es bei einer der Jordanquellen, zu erschließen. Neben dem Besuch zahlreicher bekannter Pilgerstätten, an denen biblische Szenen aus dem Leben Jesu traditionell verortet werden, stand vor allem die Beschäftigung mit den archäologischen Ausgrabungen bedeutender Tells, so genannter Kulturschutthügel, im Vordergrund.

Während der ganzen Studienreise wurde das ökumenische Potential der Gruppe in gemeinsamen Morgenandachten oder bei informellen und ungezwungenen Diskussionen am Abend ausgestaltet und erfahrbar. Durch diese interuniversitäre Zusammenarbeit konnten die bereits bestehenden Verbindungen zwischen der Theologischen Fakultät in Eichstätt und der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau weiter ausgebaut werden und auch neue Freundschaften wurden zwischen den Studierenden geschlossen.

Kann man diese Stadt, kann man Jerusalem, kann man Israel einfach so vergessen? Nein! Jerusalem, ja ganz Israel hinterlässt eindrucksvolle, großartige und monumentale Bilder in den Köpfen und Herzen derer, die die Stadt und das Land einmal besucht haben. Es sind aber keine Schnappschüsse aus einem religiösen Erlebnispark, an dem die Uhr zur Zeit Jesu stehen blieb. Sondern es sind Eindrücke aus einem lebendigen Land, einer lebendigen Stadt, die den beeindruckenden Geist der Geschichte, der biblischen Geschichte, atmen.



Joachim Braun studiert im 6. Semester an der KU. Er ist im modularisierten Diplom-Studiengang für Katholische Theologie eingeschrieben.

Religionsunterricht in der Schweiz

Wie kann Religionsunterricht an staatlichen Schulen auf weltanschaulichen und religiösen Pluralismus eingehen? Eine gemeinsame Exkursion von KU und LMU in die Schweiz brachte Einblick in eidgenössische Lösungsansätze.

► Von Cordula Straub

Im Herbst 2009 besuchten die religionspädagogischen Oberseminare der KU (Prof. Dr. Ulrich Kropac) und der LMU München (Prof. Dr. Stephan Leimgruber) in einer Exkursion die Deutschschweiz und lernten drei neue Modelle des Religionsunterrichts in Chur (Kanton Graubünden), Zürich und Luzern kennen. Die Hintergründe für die Entwicklung neuer Formen religiöser Bildung in der Schule sind vielfältiger Art: Zum einen ist die Bevölkerungsstruktur der Schweiz zunehmend von Multikulturalität und religiösem Pluralismus gekennzeichnet, zum anderen zeigt sich die Notwendigkeit, in die ethische Erziehung im Rahmen religiöser Bildung die interreligiöse Dimension zu integrieren. Ferner drängt die bisherige Praxis, in einigen Kantonen den konfessionellen Religionsunterricht (RU) mit dem Fach „Biblische Geschichte“ – durchgeführt als gemeindlicher Katechese-Unterricht – abzu decken, den RU immer mehr an den Rand des schulischen Unterrichts. Nicht zuletzt ist eine grundlegende Neuverortung des kirchlich-konfessionellen RU erforderlich, um die Passung kirchlichen Unterrichts in das pädagogische Gesamtkonzept einer öffentlichen Schule besser zu berücksichtigen. Gemeinsamkeiten, jedoch auch spezifische Unterschiede in der Umsetzung sind abhängig vom jeweiligen Kanton zu beobachten.

So votierten in Graubünden die Bürger im Mai 2009 im Rahmen einer Volksabstimmung für die Einführung des Modells „1+1“, das neben einer Wochenlektion konfessionellen RU eine Stunde „Religionskunde und Ethik“ vorsieht, die von allen Schülern verpflichtend besucht wird. Im Kanton Zürich, in dem die religiöse

und kulturelle Pluralität in besonderer Weise ausgeprägt ist, fiel 2007 die Entscheidung für das neue Schulfach „Religion und Kultur“. Vorgabe des Bildungsrates war, dass „Religion und Kultur“ ein ordentliches Schulfach ohne Abmeldemöglichkeit ist, wobei die Weltreligionen gleichwertig behandelt werden und – wie dies auch in den Modellen der anderen Kantone der Fall ist – verfassungsgemäß die Glaubens- und Gewissensfreiheit der



Schüler geachtet wird. Im Unterschied zu Zürich wurde im Kanton Luzern die schulische religiöse Bildung so konzipiert, dass von ursprünglich zwei Religionsstunden eine Wochenstunde konfessioneller, ökumenisch ausgerichteter RU übrig blieb, die zweite wurde durch das Fach „Ethik und Religionen“ ersetzt, das im Jahr 2011 vollständig in die Primar- und Sekundarschulen eingeführt sein soll. Bei der Erstellung des Lehrplans wurde hier besonders darauf geachtet, dass die jeweiligen Themen des konfessionellen RU und „Ethik und Religionen“ einander gegenübergestellt und so komplementär behandelt werden können.

Rückblickend werden unterschiedliche Ergebnisse der Exkursion deutlich. Aus der Entwicklung neuer Formen religiöser Bildung in der Schule ergeben sich bemerkenswerte und weiterführende Aspekte, wie z.B.:

► Das große Interesse seitens der Bevölkerung hinsichtlich der Veränderungen im RU.

► Es werden nun alle Kinder und Jugendlichen von der Primarschule bis zur Oberstufe mit religionsunterrichtlichen Inhalten erreicht.

Auf der anderen Seite sind aber auch Anfragen zu stellen:

► Welche Wege wird die Kirche finden, den konfessionell gebundenen RU mit dem Bildungskonzept der Schule zu vernetzen, damit ihr Bildungsangebot auf Dauer in der Schule einen Platz hat?

► In den neuen religionskundlichen Unterrichtsfächern ist die religiöse Neutralität der Lehrpersonen Voraussetzung. Kritisch zu hinterfragen ist hier, ob in Analogie dazu nicht auch der Musiklehrer unmusikalisch sein muss oder der Staatsbürgerkundelehrer keiner politischen Partei angehören darf. Da solche Forderungen selbstverständlich nicht erhoben werden, müsste auch religiös bzw. konfessionell gebundenen Religionslehrern die angemessene Selbstdistanz zu ihrer religiösen bzw. konfessionellen Position zugetraut werden. Ein derartig professioneller Habitus ist erlernbar.

► Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist zu fragen, ob ein religionskundlicher Unterricht, der das Phänomen der vielen Religionen grundlegend thematisiert, für die Primarschule angemessen ist. Er besitzt ein komplexes Anforderungsprofil, und läuft damit Gefahr, Schüler der ersten Klassen zu überfordern.

Insgesamt zeigte sich, dass einige Schweizer Kantone ihren Weg gefunden haben, sich im Schulunterricht respektvoll mit dem religiösen und kulturellen Pluralismus zu beschäftigen, unterschiedliche Wertevorstellungen aufzugreifen und Wahrnehmung, Verständigung und Orientierung zu ermöglichen.

Cordula Straub ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Lehrstuhls für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der KU.



Den Fahrer mit Strategie warnen

Die Einparkhilfe piepst, das ESP meldet sich blinkend und der Spurassistent lässt das Lenkrad vibrieren. Wie lässt sich für Autofahrer eine solche Vielfalt an Warnungen hilfreich bündeln? Psychologen der KU entwickeln zusammen mit der AUDI AG ein systemübergreifendes Warnkonzept.

Möglichkeiten einer interdisziplinären und intersektoralen Ausgestaltung hat hier eine wichtige Funktion, die ihm Rahmen der INI-Wissenschaftskooperationen zwischen der AUDI AG und verschiedensten Universitäten optimal ausgeschöpft wird (Bergen Communiqué, 2005)!

Knapp zwei Jahre besteht sie nun bereits – die Kooperation „INI.KU“ (Ingolstadt Institute der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt) zwischen unserer Universität und der Audi AG Ingolstadt. Angelehnt an das nunmehr knapp siebenjährige Erfolgsmodell der TU München (INI.TUM) fördert die Forschungsallianz auf Grundlage eines allgemeinen Rahmenvertrags zwischen beiden Partnern Promotionsprojekte, die gemeinschaftlich von einem Lehrstuhl der KU wie auch von einer Fachabteilung der AUDI AG aufgesetzt werden. Unternehmen und Universität arbeiten dabei eng zusammen, indem jeder Doktorand intensiv von beiden Partnern betreut wird und an beiden Standorten präsent ist. Regelmäßige Abstimmungen zwischen betreuender Fachabteilung und Universitätspartner sichern zudem auch auf formaler Ebene einheitliche Projekterwartungen und -zielsetzungen. Hinzu kommen jährliche Statusermine vor dem leitenden Ausschuss der Forschungs Kooperation, dem sowohl Vorstandsmitglieder der AUDI AG als auch Vertreter der Hochschulleitung angehören.

Auf diese Weise wird die Forschungskooperation zu einer Win-Win-Situation für alle Seiten: Während die enge Vernetzung von industrienahem Praxisbezug und fundierter Wissenschaft für die AUDI AG wertvolle und innovative Impulse für die Forschung sichert, profitiert die Universität nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht von der Kooperation, sondern wird zudem auch in ihrem Auftrag einer praxisnahen, modernen und innovativen Lehre und Forschung unterstützt. Der Doktorand schließlich vermag in seiner dreijährigen Forschungstätigkeit nicht nur seine wissenschaftlichen und disziplinär-fachlichen Qualifikationen zu erweitern und zu vertiefen, sondern erwirbt zugleich auch eine umfassende Praxiserfahrung im Industrieunternehmen.

Die intersektoralen Forschungsbeziehungen zwischen KU und AUDI AG verwirklichen darüber hinaus auch das Anliegen der Bologna-Reform, eine stärkere Vernetzung des Europäischen Hochschul- und Forschungsraums zu forcieren. Durch die Bündelung vorhandener Innovations- und Kreativitätspotenziale wie auch eine verbesserte Qualitätssicherung von Lehre und Forschung an Universitäten solle die Grundlage eines international wettbewerbfähigen „Europa des Wissens“ geschaffen werden (Leuven Communiqué, 2009; Amtsblatt der Europäischen Union, 2008). Gerade das Doktorat mit seinen umfassenden

Die Projekte der INI.KU Kooperation, bisher vier an der Zahl, sind breitgefächert und decken mit Forschungsthemen aus dem Personalbereich, dem Marketing, der Produktion und der Technischen Entwicklung vier der insgesamt fünf Geschäftsbereiche der AUDI AG ab. Die hier deutlich werdende interdisziplinäre Vielfältigkeit eröffnet unserer Universität mit ihrer eigentlichen Ausrichtung auf die Bereiche der Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften interessante und auch neuartige Forschungsperspektiven und -netzwerke. Gleich das erste INI-KU Projekt, initiiert im Mai 2008, widmet sich einer Thematik, die den Anspruch nach Interdisziplinarität, Kreativität und Innovation an unserer KU besonders greifbar werden lässt. Angesiedelt an der Professur für Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitspsychologie befasst sich das Promotionsvorhaben zum Thema „Multimodale Warnstrategien“ der Fragestellung nach neuartigen, intuitiven Warnkonzepten für Fahrerassistenzsysteme. So mancher hat sicherlich schon Erfahrungen mit Einparkhilfen gesammelt, die dem Fahrer bei Parkvorgängen behilflich werden. Auch ein Spurwechselassistent, der vor Fahrzeugen im toten Winkel warnt, ein Spurhalteassistent, der das Fahrzeug in der Fahrspur hält und beim unbeabsichtigten Überfahren von Spurbegrenzungslinien aktiv wird, wie auch das Adaptive Cruise Control, das Geschwindigkeit und Abstand adaptiv zum vorausfahrenden Fahrzeug regelt, sind heute bereits weit verbreitet. Dabei bedienen sich die verschiedenen Systeme jeweils unterschiedlicher Warnphilosophien, um den Fahrer auf Gefahren aufmerksam zu machen. Diese reichen von Warntönen (z.B. akustische Einparkhilfen), über optische Anzei-

Zahlreiche Fahrerassistenzsysteme sind in modernen Autos zu finden; darunter zum Beispiel solche, die Hilfe beim Einparken geben und sich akustisch bemerkbar machen.





gen (z.B. blinkende LEDs in den Außenspiegeln beim Spurwechselassistenten), bis hin zu haptischen Warnungen (z.B. Lenkradvibration beim Spurhalteassistenten). Die Entwicklung von Fahrerassistenzsystemen hat gerade in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen, sodass Zahl und Vielfalt dieser Systeme im Fahrzeug künftig weiter zunehmen werden.

Und genau hier sieht sich die Fahrzeugentwicklung vor eine große Herausforderung gestellt. Denn der Fahrer muss, gerade angesichts der neuen Vielzahl an Fahrerassistenzsystemen und Warnrückmeldungen, stets in der Lage bleiben, die verschiedenen Warnungen richtig zu interpretieren und prompt darauf zu reagieren – vor allem in ohnehin stressbelasteten Verkehrssituationen. Mit dieser Aufgabe beschäftigt sich das Promotionsprojekt. Es geht um die Entwicklung und Evaluation eines neuartigen Warnkonzepts für Fahrerassistenzsysteme, das den Fahrer in schwierigen Fahrsituationen bei seiner Handlungsentscheidung (z.B. Bremsreaktion oder Ausweichreaktion) unterstützt und so seine Reaktionsgeschwindigkeit und Reaktionseffizienz erhöht. Dabei sollen die Warnrückmeldungen nicht mehr auf konkrete Fahrerassistenzsysteme verweisen, sondern vielmehr systemunabhängig und situationsbezogen eine immer gleiche, konsistente Warnbotschaft übermitteln.

Intuitivität der Warnmeldungen ist hier ein entscheidendes Stichwort. Die Interaktion zwischen Mensch und Maschine (also Fahrer und Fahrerassistenzsystem) muss so gestaltet sein, dass der Fahrer intuitiv und unmittelbar verstehen kann,

weshalb er gewarnt wird und wie er mit der unfallkritischen Situation am besten umgehen kann. Reaktionsgeschwindigkeit und Handlungseffizienz sind hierbei wesentlich, denn oftmals spielen gerade Sekundenbruchteile eine entscheidende Rolle! Fahrerassistenzsysteme sollen den Fahrer daher in seiner Wahrnehmung unterstützen, ihn in kritischen Situationen frühzeitig warnen, durch die Art ihrer Warnmeldung intuitive Handlungsentscheidungen begünstigen und somit auch die Reaktionsgeschwindigkeit zur Handlungsinitiierung beschleunigen. Gleichzeitig jedoch dürfen die Warntöne den Fahrer nicht von seiner eigentlichen Fahraufgabe ablenken.

Ein Bündel an Herausforderungen, das die Entwicklung von Warnkonzepten mit sich bringt! Und genau hier ist psychologische Expertise gefragt. Denn letztlich geht es um angewandte Kognitionspsychologie (siehe Abbildung), wie etwa in der Frage, welche Warnmodalitäten besonders geeignet sind, um den Fahrer bei Brems- bzw. Ausweichreaktionen optimal zu unterstützen, oder auch bei der Erschließung konzeptioneller Wahrnehmungsdimensionen von Fahrern im Bezug auf Fahrerassistenzsysteme. Von experimenteller Seite werden, basierend auf dem Ansatz der Informationsverarbeitungstheorie, im Rahmen empirischer Fahrstudien Reaktionszeitunterschiede auf unterschiedliche unimodale (z.B. visuelle, akustische oder haptische Signale) wie auch multimodale Warnungen (z.B. visuell-akustische oder auch visuell-haptische Signale) untersucht. Auch die zeitliche Parametrierung der Warntöne in Relation zum po-

tenziellen Kollisionsereignis sowie das Potenzial richtungsbezogener Warnungen werden hierbei in Betracht gezogen.

Die enge Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team aus Ingenieuren und Psychologen führt dabei zur Erarbeitung kreativer und innovativer Ideen. Der Input dieser unterschiedlichen Denkrichtungen ermöglicht es, systemtechnische Lösungsmöglichkeiten einerseits mit relevanten Anforderungen und Voraussetzungen aus Benutzersicht andererseits zu verbinden und den Fahrer somit gerade in kritischen Verkehrssituationen optimal zu unterstützen. Die konsequente aus dem Blickwinkel des Fahrers vollzogene Warnkonzeptentwicklung lässt am Ende der Arbeit eine innovative Warnphilosophie für Fahrerassistenzsysteme erwarten. Diese wird durch ihren intuitiven Charakter künftig nicht nur einen höheren Fahrkomfort ermöglichen, sondern durch eine optimierte Mensch-Maschine-Kommunikation und -Interaktion vor allem auch das unfallpräventive Potenzial von Fahrerassistenzsystemen maximieren.

Katrin Maier/Ralf Graf/
Jürgen Hellbrück

Katrin Maier ist Doktorandin im Rahmen des hier vorgestellten Kooperationsprojektes von INI.KU.

Dr. Ralf Graf ist Akademischer Rat an der Professur für Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitspsychologie.

Prof. Dr. Jürgen Hellbrück ist seit 1991 Inhaber der Professur für Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitspsychologie.



Die Interaktion zwischen Mensch und Maschine muss so gestaltet sein, dass der Fahrer intuitiv und schnell verstehen kann, warum er gewarnt wird und wie er reagieren soll.

Mythen im kollektiven Gedächtnis

Im Grenzbereich zwischen Religions-, Kunst-, Literatur- und Geschichtswissenschaft befasste sich die Eichstätter Wintervortragsreihe über sieben Jahre hinweg mit „Mythen Europas – Schlüsselfiguren der Imagination“ von der Antike bis in die Gegenwart.

► Von John Andreas Fuchs

Was haben Gilgamesch von Uruk, Kleopatra, der Heilige Augustinus, Friedrich II., Robin Hood, Satan, Sherlock Holmes, Max und Moritz, Johannes Paul II., Che Guevara, Asterix und Madonna gemeinsam? Dieser Frage ging unter dem Titel „Mythen Europas – Schlüsselfiguren der Imagination“ ab dem Wintersemester 2002/03 über sieben Jahre hinweg die Eichstätter Wintervortragsreihe nach. Ein wechselndes Team des Mittelbaus unter der Leitung von Prof. Michael Neumann hatte das Ziel, einem breiten Publikum einen Querschnitt durch die Geschichte europäischer Vorstellungskraft zu präsentieren. Das Ergebnis lockte nicht nur zahlreiche Besucher Winter für Winter an die Katholische Universität, sondern wurde auch im Friedrich Pustet Verlag und der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft je-

weils ein halbes Jahr nach dem Ende der Vorträge einer nochmals breiteren Leserschaft vorgesellt.

Das Echo unter Rezipienten und Rezensenten der Vortrags- und Buchreihe war durchaus geteilt: Fanden die einen Kritiker die Beiträge zu „populärwissenschaftlich“ für ein wissenschaftliches Publikum, waren die anderen wiederum der Meinung, sie seien zu wissenschaftlich für ein breites Publikum, das „Geschichte einmal anders“ erleben wollte, wie es der Klappentext des ersten Bandes versprach. Die meisten übersahen allerdings die „Schlüsselfiguren“ und erwarteten ähnliche Bände wie Herfried Münklers „Die Deutschen und ihre Mythen“, dabei lag das Interesse der Reihe auf der menschlichen Vorstellungskraft und ihrer Auswirkungen, durch imaginierte Schlüsselfiguren, die den Menschen über Generationen hinweg in Erinnerung blieben,

auf den europäischen Kulturraum. Damit konnte sich die Reihe sowohl über die geographischen Grenzen Europas, als auch über Epochen Grenzen hinwegsetzen, was das Auftauchen von Nichteuropäern wie Gilgamesch und John F. Kennedy ebenso erklärt, wie Arminius Auftritt im Band zum 19. Jahrhundert. Es ist nicht in erster Linie wichtig, was eine Schlüsselfigur getan und wann sie gelebt, sondern wann und wie stark sie die Imagination der Menschen angesprochen und in ihnen Emotionen und Sehnsüchte geweckt hat.

Ausgehend von Maurice Halbwachs Theorie des „kollektiven Gedächtnisses“, über Jan Assmanns Untergliederung desselben in die „kommunikative“ und die „kulturelle Erinnerung“, bis hin zu Northrop Frieses These vom „mythologischen Denken als anthropologische Konstante“, beschäftigt sich die Reihe „Mythen Europas“ mit dem „kulturellen“ sowie „kollektiven Imaginären“ und erforscht den Grenzbereich zwischen Religions-, Kunst-, Literatur-, und Geschichtswissenschaft. Nicht Biographien einzelner mythischer Figuren stehen im Fokus, sondern deren nachhaltige emotionale Wirkung. Entsprechend zu Frieses Theorie werden historische Epochen Grenzen durch transhistorische-mythologische ersetzt. So findet sich Alexander der Große mit seiner Greifenfahrt innerhalb der Mythenreihe im Mittelalter wieder, da besonders zur Zeit der Kreuzzüge eine besondere Rezeption erfuhr. Ebenso erringt Arminius als Schlüsselfigur im 19. Jahrhundert neue Bedeutung und inspiriert u.a. die Kunst zum Großprojekt „Hermanns-Denkmal“, wie Volker Losemann im Wintersemester 2007/08 in seinem Beitrag zur Karriere Arminius im deutschen kulturellen Gedächtnis zeigte. Die Frage nach der Wirkmächtigkeit im Raum des Imaginären ermöglicht auch die Berücksichtigung von Personen mit zweifelhafter historischer Faktizität, wie Robin Hood, und von literarischen Neuschöpfungen, Figuren reiner Imagination, wie Sherlock Holmes und Asterix.

Wie wurden Figuren und Personen wie etwa US-Präsident John F. Kennedy zum Mythos in der kollektiven Erinnerung?



ABBIE ROWE, NATIONAL PARK SERVICE, IN THE JOHN F. KENNEDY PRESIDENTIAL LIBRARY AND MUSEUM, BOSTON

Michael Neumann beschreibt im ersten Band der Reihe die Geschichte Europas als „ein seit vielen Jahrhunderten anwachsendes und sich umgestaltendes Reservoir an Erfahrungen.“ Diese Erfahrungen gaben und geben die Menschen an ihre Nachkommen weiter; so unterscheidet sich der Mensch vom Tier: ein einzelner verfügt über den tradierten Erfahrungsschatz vieler Generationen. Die Wintervortragsreihe hat gezeigt, dass den Schlüsselfiguren bei der Mythenvermittlung eine zentrale Rolle zukommt: Bereits Hans Blumberg schrieb 1979 in seinem Werk *Arbeit am Mythos*, dass „Mythen Geschichten von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgeprägter marginaler Variationsfähigkeit“ sind. Geschichten würden erzählt, um etwas zu vertreiben. Im harmlosesten Falle, die Zeit, sonst, schwerwiegender, die Furcht. Blumberg ist der Meinung: „Alles Weltvertrauen fängt an mit den Namen, zu denen sich Geschichten erzählen lassen.“ Genau auf diese Punkte gingen die Referenten der Wintervortragsreihe ein: Sie charakterisierten die Schlüsselfiguren, zu deren Namen sich Geschichten erzählen lassen, und zeigten an je nach Epoche unterschiedlichen Sehnsüchten, die die Schlüsselfiguren weckten, die Variationsmöglichkeiten von Mythen, die über die Tradierung von Erfahrungen hinaus ihren Reiz ausmachen; ähnlich dem „Thema mit Variationen“ aus der Musik. Dass ein Mythos im Verlauf

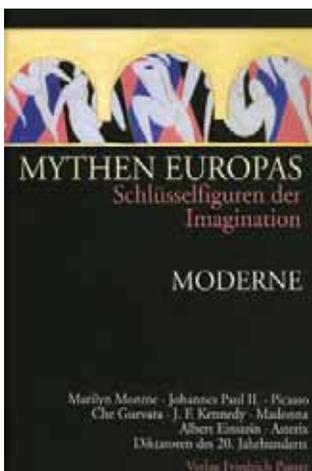
der Zeit sogar mehrere Inkarnationen haben kann, oder eine Schlüsselfigur Gestalt und Namen wechselt, zeigte Joachim Kalka an der Topik des Streichenspiels, welche vom mittelalterlichen Till Eulenspiegel, über Mark Twains Tom Sawyer und Huckleberry Finn, P. G. Woodhouses Jeeves-Erzählungen, Carl Barks Tick, Trick und Track, bis zu Wilhelm Buschs Max und Moritz in verschiedenster Inkarnation die Imagination der Menschen beflügelte.

Es waren nicht nur diese auf den ersten Blick merkwürdig erscheinenden „Mythen“ wie Max und Moritz, Asterix, Madonna und Frankenstein – die einhellig neben Napoleon Bonaparte, Johannes Paul II. und Ludwig van Beethoven standen –, die der Mythenreihe einen besonderen Charme und ein treues Stammespublikum bescherten, sondern auch die prominenten Referenten wie, um nur einige zu nennen, Winfried Fluck, Hans-Joachim Gehrke, Hans Maier, Vera Nünning, Ina Schabert, und Wolfgang Weiß, die die Teilnehmerzahlen enorm anwachsen ließen. Natürlich hatte auch jedes Thema sein spezielles Publikum, so ist es sicher nicht zu verwundern, dass bei Che Guevara das Eichstätter Publikum eher ausblieb, der Saal sich dafür aber mit Studenten füllte, und bei Papst Johannes Paul II. die Theologische Fakultät im Vergleich zu sonst sehr stark vertreten war. So wie Theodor Adorno und Max Horkheimer in ihrer „Di-

alektik der Aufklärung“ Mythos, Magie und Wissenschaft auf eine gemeinsame Wurzel, den Versuch das empirisch Gegebene aus etwas Tieferem herzuleiten, zurückführten, gelang es der Mythenreihe Wissenschaft und öffentlichem Wissensdurst eine gemeinsame Grundlage zu bieten. Die regelmäßigen Teilnehmer an der Wintervortragsreihe bekamen in den sieben Wintersemestern von 2002/03 bis 2008/09 einen Längsschnitt durch die (bisherige) Geschichte der europäischen Imagination geboten, der sich in den komplementierenden sieben Bänden bei Pustet und der WBG nachlesen lässt. Auch wenn sich in den Bänden hauptsächlich die Themen der Vorträge finden, gibt es kleinere Abweichungen: so konnte im letzten Band, zum Beispiel, noch Michael Jackson berücksichtigt werden.

Dem Organisationsteam der Wintervortragsreihe boten sich im Verlauf der sieben Jahre zahlreiche Möglichkeiten zu interessanten Begegnungen, Gesprächen, Diskussion und interdisziplinärer Zusammenarbeit. Dazu kommen die Erfahrungen bei der Organisation der Wintervortragsreihe und der Herausgabe der Bände. So leistete die Wintervortragsreihe nicht nur einen Beitrag zur Außenwirkung der KU, sondern wurde auch ihrem Ziel den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern gerecht. Zuletzt bestand das Team der Mythenreihe aus John Andreas Fuchs, Christine Gottstein-Strobl, Andreas Hartmann, Saskia Hertlein, Bea Klüsener, Michael Neumann, Markus Raasch, Alexei Rybakov, Andreas Umland und Betsy van Schlun. Zuvor hatten im Verlauf der sieben Jahre auch Verena Dolle, Inge Milfull, Almut Schneider, Michael Schwarze, Angela Treiber, Gabor Varga und Frank Zschaler mitgewirkt. Besonders erwähnt sei hier auch Professor Karl Graf Ballestrin, der die Reihe bis zu seinem plötzlichen Tod im Mai 2007 zusammen mit Prof. Neumann begleitete.

LITERATUR



Begleitend zur Vortragsreihe „Mythen Europas – Schlüsselfiguren der Imagination“ sind im Friedrich Pustet Verlag (Regensburg) sieben Bände erschienen.

- Band 1: Antike
- Band 2: Mittelalter
- Band 3: Zwischen Mittelalter und Neuzeit
- Band 4: Renaissance
- Band 5: Vom Barock zur Aufklärung
- Band 6: Das 19. Jahrhundert
- Band 7: Moderne

Mehr Informationen unter www.pustet.de.

John Andreas Fuchs ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Amerikanistik der KU sowie Doktorand am Amerikainstitut der LMU. Zudem ist er als Lehrer am Gnadenhal-Gymnasium Ingolstadt tätig.



Entwicklungshilfe durch Tourismus

Gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GTZ untersuchten Studierende der Geographie im indischen Bundesstaat Uttarakhand, wie nachhaltiger Tourismus auf regionaler Ebene zu einem dauerhaften Wirtschaftsfaktor werden kann.

Die Zahlen zum wirtschaftlichen Wachstum in Indien sind schon seit Jahren beeindruckend gut und auch nach dem Dämpfer infolge der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise werden für den Subkontinent für das neue Jahrzehnt konstant BIP-Wachstumsraten von über fünf Prozent erwartet. Wobei vor allem der Inlandskonsum der stetig wachsenden indischen Mittelschicht als Motor der Entwicklung gilt. Auch der Tourismus spielt in der indischen Wirtschaft eine große Rolle und be-

große Rolle spielen dabei Pilgerreisen und religiöse Festivitäten wie die Kumbh Mela, die 2010 in Haridwar im Bundesstaat Uttarakhand stattfand und als größtes religiöses Fest weltweit gilt.

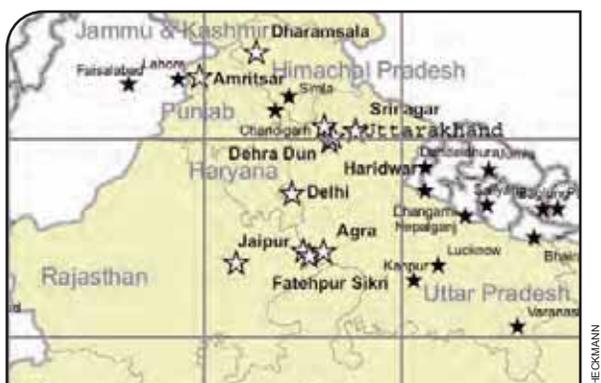
Haridwar gehörte auch zu den Orten, die im September 2009 von einer 23-köpfigen Gruppe von Studierenden der Geographie unter der Leitung von Prof. Dr. Harald Pechlaner und Christopher Reuter (M.A.) im Rahmen einer dreiwöchigen Exkursion in den Norden Indiens bereist wurden. Während im Vorfeld die touristischen Hochburgen des „Goldenen Dreiecks“ (Delhi, Jaipur und Agra) besucht wurden und zum Abschluss der Reise der Weg zum Sitz der Exilregierung des Dalai Lamas in Dharamsala und der heiligen Stadt der Sikhs – Amritsar – führte, stand vor allem auch ein Kooperationsprojekt mit der GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GmbH) im Mittelpunkt des Interesses. Basis des viertägigen Projektes war der Sitz des Projektes RED (Regional Economic Development) der GTZ in Dehradun, der Hauptstadt des Bundesstaates Uttarakhand. Im Rahmen des Projektes wurden dann die Stadt Mussoorie und der touristische Attraktionspunkt Asan Barrage besucht, um dort Material für zwei Fallstudien zur Destinationsentwicklung zu sammeln.

Die GTZ ist bereits seit 1974 im Bereich der Entwicklungshilfe und des Technologietransfers tätig und beschäftigt mittlerweile weltweit rund 13.000 Mitarbeiter. Sie untersteht dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und koordiniert von ihrer Zentrale in Eschborn aus rund 2.000 Projekte in über 100

Ländern. In Uttarakhand wurde das Programm RED im Auftrag der Regierung des Bundesstaates aufgelegt, um Möglichkeiten zu finden regionale Wertschöpfungsketten zu definieren. Im Fokus stehen dabei die Vermarktung regionaler Produkte, der Anbau agrarischer Nischenprodukte und der Tourismus in ländlichen Gebieten. Denn während die Pilgerzentren in Haridwar und Rishikesh („Yoga capital of the world“) stark vom in- und ausländischen Tourismus geprägt sind und das ITOPC (Indian Tour Operators Council) sogar davon ausgeht, dass rund ein Fünftel des BIP des Bundesstaates im Tourismus erarbeitet wird, sind die ländlichen Gebiete bisher nur in geringem Maße touristisch erschlossen. Eingebettet sind die kleinräumigen Projekte der GTZ in den „Uttarakhand Tourism Development Plan“ der UNWTO (United Nations World Tourism Organisation) von 2008, der den Bundesstaat in sechs Entwicklungszonen einteilt und sich vor allem mit Fragen der Infrastruktur und der Strategieentwicklung befasst.

Ziel des von der Exkursionsgruppe zu bearbeitenden Projektes war die Beantwortung der Frage, inwieweit ein nachhaltiger Tourismus geeignet ist, um die ökonomische Entwicklung auf regionaler Ebene voranzutreiben. Die Arbeit konzentrierte sich auf die oben genannten Orte, die jeweils von einer der beiden Teilgruppen bearbeitet wurden. Neben der Besichtigung der Örtlichkeiten und der Analyse von Datenmaterial, das zum größten Teil die GTZ zur Verfügung stellte, wurden Interviews mit wichtigen lokalen Akteuren in den Bereichen Politik (z.B. Bürgermeister von Mussoorie), Tourismus (z.B. lokale Hotelbesitzer) und Interessensvertretung (z.B. Forest Research Institute of India) geführt.

Mussoorie und Asan Barrage sind in ihrer Struktur höchst unterschiedlich; während Mussoorie in 2.000 m Höhe auf eine lange touristische Tradition zurückblicken kann und sich stolz



HECKMANN

Ziele der dreiwöchigen Exkursion im Norden Indiens waren neben den touristischen Hochburgen des „Goldenen Dreiecks“ (Delhi, Jaipur und Agra) auch kleinere Städte im Bundesstaat Uttarakhand (helle Sterne).

schäftigt Schätzungen zufolge bereits heute rund 25 Millionen Menschen. Es wird erwartet, dass der Tourismus zukünftig die höchsten Wachstumsraten generieren wird und es infolgedessen sogar zu größeren Engpässen bei den Übernachtungskapazitäten kommen könnte (Jauhari, 2009 und Kaul/Gupta, 2009). Die Planungskommission für den elften Fünfjahresplan rechnet für den Zeitraum von 2007 bis 2012 allein bei der Inlandsnachfrage mit einem jährlichen Wachstum von 8,8 Prozent. Bei den internationalen Gästeankünften ist Indien hingegen weltweit nur an 47. Stelle und man geht davon aus, dass auf jeden ausländischen Gast 80 inländische Reisende kommen. Eine

„Queen of the Hills“ nennt, handelt es sich bei Asan Barrage um einen künstlichen Stausee in der Nähe des Flusses Yamuna, der 1967 entstanden ist und erst seit 1994 touristisch genutzt wird. Mussoorie war eine der führenden „Hill Stations“ in der Kolonialzeit und ist bis heute ein beliebter Zielort u.a. für indische Hochzeitsreisende. Bereits 1827 wurde das erste Erholungsheim für britische Offiziere eröffnet, dem schon 1861 ein erstes Hotel und einige der führenden Schulen des Landes folgten. Nach dem Ende der Kolonialzeit begann eine qualitative Stagnationsphase, die nach dem Verbot von Hotelneubauten im Jahre 1980 durch den Supreme Court in Delhi in eine Phase des Niedergangs überging. So wurde denn auch die mangelhafte Infrastruktur als größte Schwäche von den Studenten identifiziert, die die großen Stärken (günstiges Klima, reichhaltige Geschichte und eine herausragende Landschaft) zum Teil wieder wett machen. Darüber hinaus zeigten sich aber auch Probleme im Bereich des Marketing und vor allem der Steuerungsstrukturen (Destination Governance). Große technische Projekte, wie die geplante Bergbahn von der Hauptstadt hinauf nach Mussoorie können die Probleme allein nicht lösen, vielmehr gilt es neben der Aufhebung des Urteils von 1980, das aufgrund des fehlenden Wettbewerbs letztlich zu einem völligen Ausbleiben von Investitionen geführt hat, auch darum, eine Destination „Greater Mussoorie“ zu schaffen, die als zentral koordiniertes Netzwerk in der Lage wäre die Probleme der gesamten Tourismusregion strategisch anzugehen und dann auch zu lösen.

In Asan Barrage hingegen geht es neben dem Ausgleich von Umweltschutz und touristischer Entwicklung vor allem auch um die qualitative Verbesserung der touristischen Infrastruktur und des näheren Umfeldes. So wurde zwar für die Hauptverbindungsroute zwischen den Hauptstädten Dehradun und Chandigarh (National Highway 72) bereits eine Umgehungsstraße gebaut, die nicht mehr direkt am Stausee vorbeiführt. Die Zementindustrie auf der anderen Seite des Fluss-

ses Yamuna bildet jedoch weiterhin einen Risikofaktor, sowohl für die Umwelt als auch für den Tourismus. Während die Strukturen insgesamt derzeit noch sehr kleinteilig sind, es nur wenige Übernachtungsmöglichkeiten (ein kleiner Campingplatz und mehrere kleine, sehr einfache Häuser) gibt und man von hohen Besucherzahlen noch weit entfernt ist (der örtliche Bootsverleih rechnet mit rund 20.000 verliehenen Booten pro Jahr), gibt es zumindest schon Ansätze, den drohenden Konflikt zwischen Natur und Tourismus zu überwinden. Denn obwohl Asan Barrage ein künstlich geschaffener Naturraum ist, verfügt er mit 251 Vogelarten über ein hohes Biosphärenpotential. Das Gebiet wurde 2005 zum „Conservation Reserve“ ernannt und ist Teil des großen Rajaji National Park, der die Höhenzüge südlich des „Doon Valley“, also des Tals von Dehradun, umfasst. Es ist mittlerweile gelungen zehn lokale „Guides“ für die Vogelbeobachtung auszubilden, die sich jährlich um rund 4.000 Besucher kümmern. Da es in der Region Dehradun eine Vielzahl großer, überregional bekannter Bildungseinrichtungen gibt, ist ein großes Potential vorhanden, das bei einer Lösung der dringendsten Infrastrukturprobleme (Gastronomie, Anbindung an den Busverkehr) sicherlich genutzt werden könnte. Doch die positive wirtschaftliche Entwicklung in Dehradun wird auch zu einer verstärkten Nachfrage nach Erholungsmöglichkeiten im näheren Umland führen, so dass ein hoher Druck in Asan Barrage entstehen könnte. Dem gilt es mit intelligenten Lösungen zu begegnen, die es erlauben die natürlichen Ressourcen der Landschaft nachhaltig für den Tourismus zu nutzen. Entscheidend ist auch hier wieder das Funktionieren des lokalen Netzwerkes, das im Falle von Asan Barrage geprägt ist durch die staatliche Waldverwaltung und die staatliche Aufsicht über die Wasserkraftwerke, die auch Eigentümer der



Große Ehre wurde den Exkursionsteilnehmern zuteil: Der Dalai Lama empfing die Gruppe zu einer Privataudienz in seinem Palast. Das Oberhaupt der tibetischen Buddhisten residiert seit 1959 im indischen Dharamsala.

Grundstücke sind. Neben lokalen Interessensvertretern ist auch das staatliche Tourismusunternehmen vor Ort aktiv und sitzt als Betreiber der touristischen Anlagen ebenfalls mit am Tisch. Völlig fehlen hingegen private Akteure, die für eine wirtschaftlich gesunde Entwicklung des Attraktionspunktes aber von entscheidender Bedeutung wären.

Die beiden Fallstudien zeigen auch auf, welche Rolle moderne Entwicklungshilfeorganisationen wie die GTZ spielen können. Während es in der Vergangenheit hauptsächlich um den direkten Wissens- und Technologietransfer ging, indem man einzelne technische Vorzeigeprojekte förderte, agiert die GTZ heute als Unternehmensberatung, Netzwerker und Knowledge Broker, der eben nicht einfach eine Seilbahn baut, die dann für einen kurzen Boom sorgt, sondern die nachhaltige Strukturen erzeugt, indem sie Netzwerke und Kooperationen entwickelt und fördert und diese bei der Entwicklung langfristig angelegter Strategien und deren Umsetzung unterstützt. Der Tourismus wiederum stellt einen Kontext dar, in welchen diese neue Vorgehensweise hervorragend passt und entsprechend positive Effekte erzeugen kann.

Harald Pechlaner/Christopher Reuter

Prof. Dr. Harald Pechlaner ist Inhaber des Lehrstuhls Tourismus an der KU und leitet das Zentrum für Entrepreneurshlp.

Christopher Reuter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Lehrstuhls Tourismus.



Alt und zufrieden in Deutschland?

Noch bis in die 1970er-Jahre hinein wurden auch aus der Türkei so genannte Gastarbeiter angeworben, die nun zum Teil bereits als Rentner in Deutschland leben. Wie wohl fühlen sich speziell ältere türkische Migranten über 50 im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen?

► Von Sandra Hubert

Bislang existierten kaum repräsentative Studien über die soziale Lage und das Wohlbefinden der bisher kleinen aber stetig wachsenden Gruppe türkischer Migranten über 50 Jahre in Deutschland. Das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt untersuchte daher in einer vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) beauftragten Studie die objektiven und subjektiven Lebenslagen der ersten Generation der ehemaligen Arbeitsmigranten und ihrer Familienangehörigen mithilfe der Daten des Generations and Gender Survey (GGS) aus dem Jahre 2006. Der GGS ist eine international vergleichende Bevölkerungsumfrage mit Fokus auf demographisches Ver-

halten und Geschlechter- sowie Generationenbeziehungen. Neben der Hauptbefragung wurde eine Zusatzbefragung unter türkischen Migranten durchgeführt, da diese in bevölkerungsrepräsentierenden Erhebungen zumeist unterrepräsentiert sind. Migrationsspezifische Aspekte enthält diese Zusatzerhebung jedoch kaum. Auch die Themen Gesundheit und Wohlbefinden stellen keine Schwerpunkte des GGS dar. Die Untersuchung des ZFG beinhaltet zum einen eine Vielzahl deskriptiver Auswertungen zur Demographie, sozioökonomischen Situation und zur Zufriedenheit mit ausgewählten Lebensbereichen der Migranten. Zum anderen wurden Regressionen geschätzt, welche die Einflussfaktoren des gesundheitlichen sowie sozialen und emotionalen Befindens zu ermitteln suchen. Schließlich wurden ex-

plorative Clusteranalysen durchgeführt, um die Werthaltungen der Migranten differenziert untersuchen zu können. Dahinter stand die Hypothese, dass Migranten keine homogene Gruppe darstellen. Da vielfältige geschlechtsspezifische Differenzen zu erwarten waren, wurden alle Auswertungen nach dem Geschlecht getrennt vorgenommen. Zur besseren Einschätzung und Bewertung der Ergebnisse wurden die Werte der Migranten mit denen der älteren Deutschen ohne Zuwanderungsgeschichte aus der Hauptbefragung verglichen. Die Studie bestätigt zum einen bestehende Ergebnisse zur sozioökonomischen Situation, gelangt aber darüber hinaus im Hinblick auf das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der türkischen Migranten zu neuartigen und erfreulichen Erkenntnissen.

Bezüglich der sozioökonomischen Situation (objektive Lebenslage) gilt das jedoch nicht. Hier weist die Studie auf einige spezifische Problemlagen hin, die sich auf die damalige Anwerbepraxis von Gastarbeitern zurückführen lassen. Die älteren Migrantinnen und Migranten verfügen über eine sehr geringe formale Qualifikation. So besitzen 45% der Migranten keinen Schulabschluss, zwei Drittel von ihnen schlossen keine Berufsausbildung ab. In beiden Fällen sind deutliche geschlechtsspezifische Differenzen zu Ungunsten der Frauen erkennbar. Darüber hinaus hat mehr als jede zehnte Migrantin keinerlei Schreibkompetenzen und ist somit als Analphabetin zu bezeichnen. Aufgrund dieser Merkmale waren bzw. sind die Migranten häufiger von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen. Resultierend daraus beziehen sie im Durchschnitt weitaus geringere Arbeits- und Renteneinkommen als Deutsche, sie besitzen kaum Vermögen. Außerdem gelingt es nur wenigen von ihnen, Rücklagen für Notfälle zu bilden. 70% der Migranten müssen mit einem Pro-Kopf-Einkommen von höchstens 1000 Euro auskommen, während dies nur für ein Viertel der Deutschen gilt. Insgesamt wird in nur



GALLET/PHOTOCASE.COM

15 Prozent der Migrantenhaushalte ein Einkommen in Höhe des Median-Einkommens der Deutschen erreicht. Die Mehrheit der Migrantenhaushalte ist daher den einkommensschwachen Haushalten zuzurechnen. Ein Drittel der Migrantinnen verfügt über keinerlei eigenes Einkommen und ist in ökonomischer Hinsicht vollständig auf den Ehemann oder andere Personen angewiesen. Außerdem sind ältere Migranten in höherem Umfang als ältere Deutsche auf staatliche Transferleistungen wie (ergänzendes) Arbeitslosengeld II bzw. Sozialhilfe und Wohngeld angewiesen. Während eine Mehrheit der Migranten mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, was nur auf eine deutsche Minderheit zutrifft, begnügen sich erstere häufiger mit einem bescheideneren Lebensstil. Dieser Eindruck lässt sich aus der Tatsache gewinnen, dass die Deutschen, die mit finanziellen Problemen zu kämpfen haben, im Durchschnitt über höhere Einkommen verfügen als die entsprechenden Migranten.

Positive Ergebnisse sind im Hinblick auf das Wohlbefinden zu berichten. Insbesondere die Zufriedenheit im familiären Bereich, die auf einer 11-stufigen Skala (0-10) zum Ausdruck gebracht werden konnte, ist als ausgeprägt zu bezeichnen. So sind Migranten ebenso zufrieden mit der Paarbeziehung (Mittelwert: 8,9) und Aufgabenteilung im Haushalt wie Deutsche (8,5). Allenfalls lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede dahingehend entdecken, dass Frauen kulturübergreifend, das heißt unabhängig von der Nationalität, etwas unzufriedener sind als Männer. Die intergenerationalen Beziehungen – gemessen u.a. als persönlicher Kontakt zwischen Eltern und Kindern sowie durch die Häufigkeit der Übernahme der Enkelkinderbetreuung durch die Großeltern – sind eng, intensiv und reziprok ausgerichtet. Das trifft auf die familiären Netzwerke der Migranten in noch etwas stärkerem Maße zu und schlägt sich in hohen Zufriedenheitswerten nieder: Migranten wie Deutsche sind mit Söhnen (8,4 bzw. 8,3) und Töchtern (8,8 bzw. 8,5) sehr zufrieden. Mütter übertreffen Väter in diesem Fall und sind noch etwas zufriedener mit ihren Kindern.

Nicht ganz so ausgeprägt glücklich, aber immer noch zufrieden, sind die Migranten mit ihrem Erwerbsstatus. Sofern es sich um abhängig Beschäftigte handelt, sind die Unterschiede zu Deutschen minimal (7,6 bzw. 7,8). Arbeitslose sind äußerst unzufrieden (1,8 bzw. 1,2). Da die Betroffenheit durch (Langzeit-)Arbeitslosigkeit unter Migranten höher ist, wirkt sich dies insgesamt auf die Zufriedenheit mit dem Erwerbsstatus aus. Auffallend ist, dass weibliche Migranten Arbeitslosigkeit als weniger problematisch ansehen als männliche Migranten. Offensichtlich besteht für die Migrantinnen ein Alternativrollenmodell als Mutter bzw. Großmutter und Hausfrau, das sozial akzeptiert und unabhängig von der Erwerbsarbeit ist. Demgegenüber können arbeitslose männliche Migranten ihrer sozialen Verantwortung als Ernährer nicht nachkommen. Unter Umständen greift die Erklärung des Alternativrollenmodells auch bezüglich der größeren Zufriedenheit von Migrantinnen im Vergleich zu deutschen Frauen mit dem Erwerbsstatus der Hausfrau (8,3 bzw. 7,8). Verrtentete Migranten sind deutlich unzufriedener als deutsche Rentner (7,3 bzw. 8,0). Diese stärkere Unzufriedenheit ist deutlich mit den finanziellen Ressourcen korreliert. Auch gesundheitliche Sorgen, z.B. die Existenz einer chronischen Krankheit, wirken sich erkennbar negativ aus.

Der eigene Gesundheitszustand wird von den älteren Migranten subjektiv als nur wenig schlechter eingeschätzt wie von den älteren Deutschen (Mittelwerte: 2,8 bzw. 2,4 auf einer fünfstufigen Skala). Zusätzlich ist einerseits zu bedenken, dass die ehemaligen Arbeitsmigranten häufig körperlich anstrengende Tätigkeiten mit stärkeren gesundheitlichen Verschleißerscheinungen, z.B. in Form von Akkord- und Schichtarbeit sowie unter extremen Arbeitsbedingungen, verrichteten. Andererseits wiesen die türkischen Arbeiter bei ihrer Einreise eine überdurchschnittlich gute körperliche Konstitution auf. Zudem sind die Migranten im Durchschnitt drei Jahre jünger als die deutsche Vergleichsgruppe (61 bzw. 64 Jahre). Die weitergehenden Regressionsanalysen ergaben, dass die Ge-

sundheit durch einen geringen Integrationsgrad, finanzielle Schwierigkeiten und Vereinsamung beeinträchtigt wird. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist allerdings die Tatsache, dass Migranten, die nicht erwerbstätig waren, ihren Gesundheitszustand als etwas schlechter beurteilten als die Arbeitsmigranten. Dies weist auf eine migrationsspezifische, möglicherweise psychische, Belastungskomponente hin. Soziale Indikatoren zeigten sich eher in den Modellen der Deutschen als einflussreich. Das dürfte auch mit einer gewissen sozialen Homogenität der älteren Migranten in Zusammenhang stehen.

Eine solche lässt sich auf den Bereich der Werthaltungen nicht ausdehnen. Diesbezüglich zeigte sich im Rahmen einer Clusteranalyse, dass die älteren Migranten mehrheitlich (zu 57%) die Werte des Aufnahmelandes akzeptieren und eine Minderheit diesen eher distanziert bis ablehnend gegenübersteht. Hierbei ließen sich Korrelate zu den Deutschenkenntnissen – 40% der männlichen und über 30 % der weiblichen Migranten geben an, bilingual zu sein – und dem Bildungsabschluss nachweisen. Auch die Tatsache, erwerbstätig (gewesen) zu sein, trägt wesentlich zu mehr Offenheit und Toleranz bei. Damit lässt sich belegen, dass sich diese Faktoren integrationsfördernd auswirken.

Fazit: Die sozioökonomische Lage betreffend mussten die problematischen Ergebnisse vergangener Untersuchungen bestätigt werden. Neu und positiver sind die Ergebnisse zum Wohlbefinden zu deuten. Die Zufriedenheit mit den verschiedenen Lebensbereichen ist in vielen Fällen hoch. Die gesundheitliche Verfassung ist – auch im Vergleich mit den Deutschen – nicht so schlecht, wie Vorvermutungen aufgrund der Biographien der Migranten dies erwarten ließen. Unter anderem wird sie durch eine gute Integration positiv und finanzielle Probleme negativ beeinflusst.

Sandra Hubert ist an der KU wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) sowie am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensethik.



Kirchen kontra Management?

Müssen die großen Kirchen strategischer, experimenteller und unternehmerischer werden? Mit Chancen und praktischen Problemen eines systematischen Managements befasste sich an der KU eine Tagung der „Arbeitsstelle Kirchenmanagement“ mit hochkarätigen Teilnehmern.

► Von Bernd Halfar

Die Kirche, katholisch und evangelisch, hat schlechte Laune: Sinkende Mitgliederzahlen, Abbruch von Glaubensstraditionen in den Familien, Deutschland als Diaspora, leere Kirchen, schrumpfende Einnahmen an Kirchensteuern und Spenden, marode Kirchengebäude mit Sanierungsstau, Priestermangel, Insolvenzen religiöser Buchhandlungen, Abbestellungen von Kirchenzeitungen, Rückgang von Kasualien, die kirchlichen Verbände trocknen mitgliedermäßig aus, Gottesdienstbesuche sind nur noch in homöopathischen Dosen messbar, die Orden hängen am demographischen Tropf, Durchschnittsalter der Rosenkranzandachtsbesucherinnen eher 75 als 65, weite Teile der Bevölkerung sind religiös amusikalisch und alle Kurven zeigen südwärts.

Die Kirche, katholisch und evangelisch, scheint auf der schiefen Ebene der Säkularisierung unhaltbar nach unten zu rutschen und sie passt sich wie ein Insolvenzverwalter der schlechten Marktlage an, indem sie defensiv reagiert, Teile verkauft, aus x Gemeinden eine Großgemeinde macht, die Gottesdienstlandschaft reduziert, ein Sparprogramm nach dem anderen auflegt, Personalstellen streicht und insgesamt so tut, als ob es sich um eine Art Gesellschaftskatastrophe handelt, die über die Kirche hereinbricht. So wie in einer banalisierten Gesellschaft Gott auf die Reservebank im Sinnspiel gesetzt wird, und nur in ganz brenzligen biographischen Episoden kurzfristig eingewechselt wird, so verweigert sich die Kirche den Potenzialen eines kirchenkonformen Manage-

ments und chartert nur in Dürrezeiten kurzfristig Finanzberater. Es grenzt an offensive Erkenntnisverweigerung, wenn Hinweise aus der Betriebswirtschaft und des Sozialmanagements auf kirchliche Potenziale und Chancen als feindliche Begriffe einer fremden Welt codiert und dann in den theologischen Giftschrank gestellt werden.

Systematisches Management in der Kirche bedeutet, eingefahrene Routinen zu hinterfragen, die Produktivität der kirchlichen Verwaltungen mit säkularen Kennzahlen zu konfrontieren, pastorales Handeln mit den Anliegen der Menschen vor Ort in Beziehung zu bringen, Erkenntnisse aus dem Kundenbindungsmanagement einzubauen, um verlorene Schafe wiederzugewinnen, das kirchliche Liegenschaftswesen in ein modernes pastorales Immobilienmanagement umzubauen, mit den Einrichtungen der Erwachsenenbildung Leistungsvereinbarungen über kirchliche Bildungswirkungen abzuschließen, damit die Hobbytheken der Gemeindepädagogen enttrivialisieren werden; kirchliches Management bedeutet nicht nur, die kirchliche Kameralistik in die Doppik zu überführen, sondern auch an einer eigenen kirchlichen Erfolgsrechnung zu arbeiten, ein entsprechendes kirchenkonformes, wirkungsorientiertes Controlling aufzubauen und nicht zuletzt: damit aufzuhören, das kirchliche Personalwesen als bürokratisches Verfahren zu praktizieren, um die statistisch richtige Menge geweihter/ordinierter Menschen auf die zulässige Menge nicht geweihter/nicht ordinierter Menschen zu verteilen. Benötigt werden personale Potenzialanalysen und darauf aufbauende Personalentwicklungskonzepte, benötigt werden Referenzprozesse für kirchli-

che Entscheidungsverfahren und unterstützende IT-Architekturen. Wo sind die ökonomischen Analysen und Simulationen der Effekte, die aus alternativen Finanzierungsformen zur Kirchensteuer zu erwarten sind? Wo sind die ökonomischen Analysen über „vermeidbare Kosten“ und „Opportunitätserträge“, die sich durch engere Ökumene mit anderen christlichen Kirchen erzielen ließen? Und warum wollen die Kirchen dies alles nicht wissen? Woher stammt diese Scheu vor Irritation durch das Wissen anderer?

Anlässe genug, in Eichstätt im Januar 2010 die „1. Eichstätter Tagung Kirchenmanagement“ zu veranstalten, um aus Sicht des Managements die strategischen Chancen und praktischen Managementprobleme der evangelischen und katholischen Kirche, und der jüdischen Gemeinden zu diskutieren. Veranstaltet von der „Arbeitsstelle Kirchenmanagement“ an der Katholischen Universität (Professor Halfar und Professor Stauss) trafen sich 60 hochkarätige Teilnehmerinnen und Teilnehmer zwei Tage im Jesuitenrefektorium des Priesterseminars und abends zu einem Essen im Holzsaal mit KU-Präsident Lob-Hüdepohl als „Dinner-Speaker“. Der Leiter der Finanzabteilung der EKD, Oberkirchenrat Thomas Begrich referierte über „Kirchliches Finanzmanagement und Entscheidungsstrukturen“ und zeigte Handlungsperspektiven auf, dramatisch sinkende Kirchensteuereinnahmen so mit kirchlicher Organisationsentwicklung zu verknüpfen, dass möglicherweise sogar ein Zuwachs an Glaubensattraktivität entstehen kann. Dr. Klaus Donaubaar, Bischöflicher Finanzdirektor der Diözese Augsburg zeigte mit „katholischen“ Zahlen, dass gerade durch den Einsatz moderner Finanzmanagementinstrumente kirchliche Entscheidungsperspektiven ermöglicht und gefördert werden, den ureigenen Auftrag der Kirche besser zu erfüllen. Vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche Deutschlands kamen Prof. Dr. Gerhard Wegner

und die Oberkirchenrätin Petra Ahrens und erklärten das Design eines großen Forschungsprojektes, das sich mit der Frage nach den Funktionsweisen von Kirchengemeinde beschäftigt.

Woran kann das „Kirchenmanagement“ überhaupt anknüpfen: an betriebsähnlichen Organisationen, an Gemeinschaften oder an hybriden Kombinationen? Und welche Erfahrungen haben jüdische Gemeinden mit unterschiedlichen Managementmodellen? Der Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Andre' Lossin, zeigte die Funktionalitäten und Dysfunktionalitäten von parallel geschalteten traditionellen Entscheidungsstrukturen, professionellem Verwaltungshandeln und Anspruch an Mitgliederpartizipation.

Über die strategische Steuerung der badischen Landeskirche mit dem Instrument der „Balanced Church Card“ – einer übrigens in Eichstätt maßgeblich entwickelten Variante der Balanced Score Card – berichtete Pfarrer Ralph Hartmann aus Karlsruhe. Die badischen Erfahrungen, dass die „BCC“ in ihrer Implementation kirchlichen Denkweisen noch mehr angepasst werden muss, um erfolgreich und zielgerichtet eingesetzt zu werden, bestätigte auch der Münsteraner Superintendent Prof. Dr. Dieter Beese in seinem Referat über „Kulturelle Stolperfallen – wie reagieren Theologen und Theologinnen auf Zielstellungen?“. Der Pfarrer in biblischen Bildern ist eben eher Hirte, König und Prophet – und weniger Architekt, Kaufmann oder Techniker, so dass zielorientiertes Handeln in der Kirche nicht nur kulturellen Wandel, sondern möglicherweise Kulturbruch bedeuten kann.

Die „Marktseite“ einer nicht zielorientiert funktionierenden Kirche war das Thema von Dr. Martin Rieger, Direktor der Bertelsmann Stiftung. Die überwiegende Anzahl der Kirchensteuerzahler, so zeigt der „Religionsmonitor“ der Bertelsmann-Stiftung, sind kirchenfern, kirchendistanziert und mit den Glaubenssthemen der Kirche nicht sonderlich vertraut. Sind solche empirischen Ergebnisse für pastorale



SCHULTE STRATHAUS

Schlussfolgerungen der Kirchengemeinden relevant oder definiert man den Auftrag kirchlichen Handelns doch lieber selbstreferentiell? Und kann man sich die Orientierung auf die Kerngemeinde weiterhin leisten: finanziell und lebenspraktisch?

Spielräume für kirchliche Außenorientierungen entstehen möglicherweise durch Produktivitätssteigerungen innerkirchlicher Verwaltungen. Der Unternehmensberater Peter Faiss zeigte in seinem Vortrag „Prozessmanagement in kirchlichen Verwaltungen“ deutliche Effizienzreserven in bischöflichen Ordinariaten, Landeskirchenämtern und auf Dekanats Ebene. Auch hier bietet das Management den Kirchen gutes Handwerkszeug; doch der Preis ist möglicherweise für „Kirchens“ hoch: Prozessmanagement bedeutet Verbindlichkeit, Transparenz und eine gewisse Abkehr von traditioneller Gemütlichkeit. Ökonomische Spielräume sieht Ralph Höll, Partner der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Deloitte, auch durch ein verbessertes Immobilienmanagement. Kirchliches Immobilienmanagement verknüpft ökonomische Fragen der Immobiliensteuerung und der Bewirtschaftung mit Fragen pastoraler Nutzungskonzepte.

Aus Eichstätt wurden zwei Referate vorgetragen. Aus der Perspektive seines Arbeitsgebietes „Dienstleistungsmanagement“ zeigte Prof. Dr. Bernd Stauss Wissensreservoir, Managementinstrumente und „best practices“, welche die Kirche nutzbringend anzapfen könnte, um

für ihre Dienste, für ihre Mitgliederorientierung und für ihre Servicequalität attraktive und wissenschaftlich fundierte Konzeptionen entwickeln zu können. Der in kirchlichen Kreisen ungeliebte Begriff „Kunde“ bietet geradezu ein anregendes Orientierungsbild, kirchliche Selbstreferenz zu irritieren. Mit der Frage „Was meinen kirchliche Gremien mit verabschieden, wenn sie ein Papier verabschieden?“ versuchte Prof. Dr. Bernd Halfar (Sozialmanagement) einen Vorschlag für ein wirkungsorientiertes Kirchencontrolling zu entwickeln, in dem kirchenspezifischer Effizienzverzicht und kirchenspezifische Effektivitätsmaßstäbe messbar – und damit entscheidbar gemacht werden. „Mit Gott rechnen“ – in barocker Atmosphäre.

LITERATUR

Halfar, Bernd/Borger, Andrea:
Kirchenmanagement. Baden-Baden
2007 (Nomos-Verlag), 24 Euro.

Prof. Dr. Bernd Halfar hat an der KU seit 2004 die Professur für Management in Sozialen Einrichtungen/Organisationsentwicklung an der Fakultät für Soziale Arbeit inne. Halfar ist Mitbegründer der Beratungsfirma „xit“.



Spielerisch das Gedächtnis testen

Störungen im so genannten Arbeitsgedächtnis können sich negativ auf die Rechen- und Leseleistung von Kindern auswirken. Seit drei Jahren arbeiten Psychologen der KU an einem mehrteiligen Testverfahren, mit dem eine zuverlässige Diagnose frühzeitig möglich ist.

Ohne Gedächtnis sind wir nichts“ – so eindrucksvoll äußerte sich Luis Buñuel in seinen Memoiren zur menschlichen Fähigkeit der Erinnerung. Mit der Entwicklung des kurzfristigen Erinnerns im Arbeitsgedächtnis über das Kindes- und Jugendalter beschäftigt sich die Arbeitsgruppe um Ruth Schumann-Hengsteler am Lehrstuhl für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie seit mehr als 15 Jahren. Das sogenannte Arbeitsgedächtnis umfasst die Fähigkeit, Informationen über einen kurzen Zeitraum nicht nur zu speichern, sondern auch weiter zu verarbeiten. Damit kommt diesem Gedächtnissystem eine Schlüsselrolle im Bereich der menschlichen Kognition zu. Um Buñuels Zitat aufzugreifen: Ohne Arbeitsgedächtnis gä-

be es keine menschliche Kognition – kein Lesen, kein Rechnen, kein Textverstehen, kein Schlussfolgern – noch nicht einmal sinnvolle Unterhaltungen wären möglich.

Ein besonderes Augenmerk legt die Eichstätter Arbeitsgruppe auf die Entwicklung des Arbeitsgedächtnisses bei Vor- und Grundschulkindern sowie auf die Rolle des Arbeitsgedächtnisses beim Erwerb spezifischer Schulleistungen wie etwa dem Kopfrechnen. Die Relevanz kurzzeitiger Speicher- und Informationsverarbeitungsprozesse für den Schulleistungsbereich konnte dabei in zweierlei Hinsicht nachgewiesen werden: Zum einen belegte die Eichstätter Arbeitsgruppe in zahlreichen experimentellen Studien die Bedeutsamkeit des Arbeitsge-

dächtnisses beim Erwerb von Rechenoperationen im frühen Grundschulalter. Zum anderen konnte gezeigt werden, dass vor allem bei Kindern mit stark beeinträchtigten Rechen- und Leseleistungen kurzzeitige Speicher- und Verarbeitungsprozesse oft in erheblichem Maß gestört sind. Derartige Befunde untermauern die Notwendigkeit einer standardisierten Diagnostik des Arbeitsgedächtnisses: Die frühzeitige Erfassung von Arbeitsgedächtnisleistungen kann bei der Identifikation von lernbeeinträchtigten Risikokindern helfen. Eine genaue Diagnostik gestörter Teilprozesse liefert auch wertvolle Anhaltspunkte für eine frühzeitige Förderung der betroffenen Kinder – nach Möglichkeit noch vor der Einschulung.

Seit Mitte der 1990 Jahre kooperieren die Arbeitsgruppen von Ruth Schumann-Hengsteler (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt) und Marcus Hasselhorn (Universität Göttingen, Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt am Main) bei der Entwicklung eines di-

Abb.1: Das Modell von Baddeley und Hitch beschreibt und erklärt kurzzeitige Gedächtnisleistungen und dient den Forschern als theoretische Grundlage bei der Entwicklung ihres Testverfahrens.

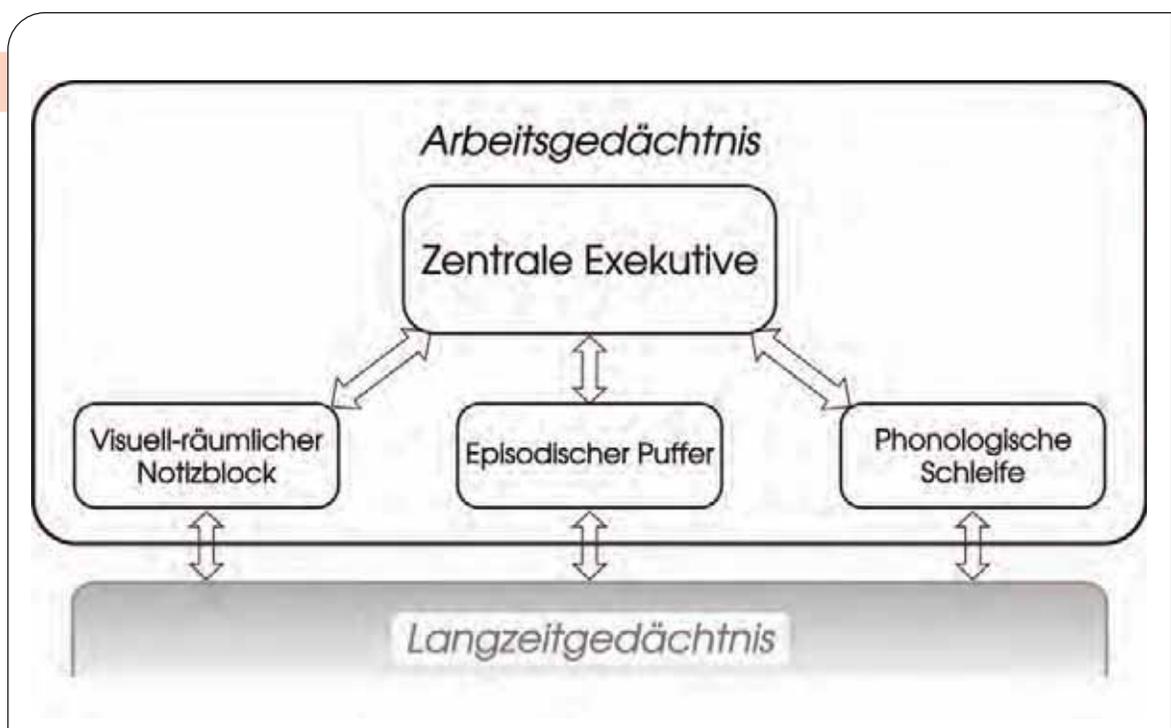




Abb.2: Die computer-gestützte Testung ermöglicht ein individuell abgestimmtes Eingehen auf das jeweilige Leistungsniveau der Kinder. Zudem ist so ein genaueres Erfassen von Reaktionszeitunterschieden möglich.

agnostischen Instruments zur Erfassung von Arbeitsgedächtnisfunktionen bei Kindern. Seit Frühjahr 2007 finanziert der Hogrefe Verlag für Psychologie die Entwicklung und Normierung einer Arbeitsgedächtnis-Testbatterie zum individualdiagnostischen Einsatz bei Kindern im Alter von fünf bis zwölf Jahren (AGTB 5-12), die im Herbst 2010 veröffentlicht werden soll.

Warum aber eine ganz Testbatterie, reichen nicht ein oder zwei Tests aus, um grundlegende Speicher- und Verarbeitungsprozesse im Rahmen einer Individualdiagnostik aussagekräftig erfassen zu können? Ein Teil dieser Antwort ist in der theoretischen Verankerung der entwicklungspsychologischen Arbeitsgedächtnisforschung zu suchen: Als theoretische Grundlage dient der Eichstätter und Göttinger Arbeitsgruppe das Modell nach Baddeley und Hitch (1974; 2000; vgl. **Abbildung 1**), da es sich ob seiner unterschiedlichen Module und enthaltenen Teilprozesse hervorragend bei der Beschreibung und

Erklärung entwicklungsbedingter Veränderungen von kurzzeitigen Gedächtnisleistungen bewährt hat.

Speicher- und Verarbeitungsprozesse werden diesem Modell zufolge durch zwei Subsysteme – eines für visuell-räumliche Information (Visual Spatial Sketchpad) und eines für phonologische Information (Phonological Loop) – erfüllt. Innerhalb der beiden Subsysteme sorgen passive Speicherprozesse für das reine Behalten von Information und strategische Prozesse für eine Art „Wiederauffrischung“ der Gedächtnisinhalte. Somit kann Information durch einfache Wiederholungsstrategien länger in den Subsystemen gespeichert werden. Den beiden Subsystemen ist eine Art übergeordnetes System – die Zentrale Exekutive – vorgeschaltet. Sie kontrolliert, steuert und überwacht die Prozesse in den Subsystemen und ist zudem auch für höherangige kognitive Verarbeitungsfunktionen wie zum Beispiel der Anwendung von Rechenalgorithmen oder komplexere strategische Prozesse zu-

ständig. Ein erst kürzlich eingeführtes System – der episodische Puffer – sitzt an der Schnittstelle zwischen den Subsystemen, der zentralen Exekutive und dem Langzeitgedächtnis und ist – ebenso wie die Subsysteme – temporär und kapazitätär begrenzt. Zu seinen primären Aufgaben zählt unter anderem die Zusammenfassung von Information aus unterschiedlichsten Quellen zu leichter speicherbaren Informationseinheiten.

Eine derartige Vielfalt an Prozessen macht es fast unmöglich, die Funktionstüchtigkeit des Arbeitsgedächtnisses über nur wenige Tests abzubilden. Ferner ist es im Rahmen einer individualdiagnostischen Herangehensweise wünschenswert, spezifische Funktionen des Arbeitsgedächtnisses eng umschrieben messen zu können, um Stärken und Schwächen des Arbeitsgedächtnisses eines Kindes in einem individuellen Leistungsprofil abbilden zu können. Ganz bestimmte Profilmuster – auch dies ist ein Ergebnis der Eichstätter und Göttinger



ZOELECH

Abb.3: Zu den Herausforderungen bei der Entwicklung der Testbatterie gehörten auch die kindgerechte Gestaltung der Aufgaben sowie eine dem jeweiligen Alter entsprechende Messung von Leistung.

ger Kooperation – erlauben eine verlässlichere Vorhersage etwaiger Schulleistungsstörungen.

Die komplette AGTB 5-12 umfasst 12 Einzeltests und kann je nach Alter des Kindes in einer Testzeit von 60 bis 90 Minuten durchgeführt werden. Gerade bei jüngeren Kindern im Kindergarten- und frühem Grundschulalter bietet es sich jedoch an, die Testung auf zwei Zeitpunkte zu je ca. 30 bis 45 Minuten zu verteilen. Bei bestimmten Untersuchungshypothesen – wie beispielsweise dem Verdacht auf Dyslexie – kann auch nur eine Auswahl von Subtests zur Diagnostik hinzugezogen werden. Dies verkürzt die Testzeit erheblich. Für den Test wird ein Computer oder ein Notebook für den Testleiter und ein Touchscreen für die

Versuchsperson benötigt (vgl. **Abbildung 2**). Dem Kind wird zunächst eine kurze, allgemeine Einführung zu den Aufgaben der Testbatterie gegeben. Vor jedem Untertest erfolgt dann eine spezifische Instruktion mit anschließender programmgesteuerter Bearbeitung von Übungsaufgaben durch die Versuchsperson. Durch diese Form des Testens wird ein hohes Maß an Durchführungsobjektivität erzielt. Letztere ist gerade bei der Testung von Kindern über nicht-computergestützte Verfahren ein kritischer Punkt: Je nach Durchführung des

Tests führt eine mangelnde Durchführungsobjektivität zu mehr oder weniger schwankenden Resultaten und schränkt damit die Brauchbarkeit der Testergebnisse erheblich ein. Die computergestützte Testung ermöglicht ein individuell abgestimmtes Eingehen auf das jeweilige Leistungsniveau der Kinder: Sowohl die Anfangsschwierigkeit als auch der Testungsverlauf wird an die individuelle kindliche Leistung angepasst. Zudem ist ein genaueres Erfassen von Reaktionszeitunterschieden über die computergestützte Durchführung möglich.

Das Testmaterial kindgerecht zu gestalten und innerhalb der unterschiedlichen Altersbereiche die individuelle Leistung adäquat erfassen zu können, war eine der größten Herausforderungen während der Testentwicklung. Auch musste dem Anspruch Rechnung getragen werden, dass die eigentliche Testdurchführung keinerlei Computervorkenntnisse bei den Kindern voraussetzen durfte (vgl. **Abbildung 3**). Während der mehrjährigen Entwicklungs- und Erprobungsphase der Tests und des Testmaterials, näherte man sich diesen Kriterien schrittweise an. Quasi als positive Rückmeldung konnte dabei festgestellt werden, dass gerade der spielerische Charakter der Testung

eine sehr verlässliche Messung der Arbeitsgedächtnisfunktionen ermöglicht und – ein angenehmer Nebeneffekt – den Kindern viel Spaß macht. Bei der Entwicklung der Testbatterie war es den Mitgliedern der Arbeitsgruppen ein Anliegen, den Altersbereich der AGTB 5-12 möglichst weit zu fassen. Somit ist nicht nur eine einmalige diagnostische Momentaufnahme der Arbeitsgedächtnisleistung in einem eng umschriebenen Altersbereich möglich, vielmehr gelingt auch die längsschnittliche Abbildung individueller Entwicklungsverläufe und die Evaluation längerfristiger Fördermaßnahmen.

Derzeit ist die Normierung der Testbatterie an über 1600 Kinder im Altersbereich zwischen 5 und 12 Jahren fast abgeschlossen. Ein derart aufwändiges Normierungsverfahren ist erforderlich, um die in Halbjahresschritten untergliederten 16 Altersteilbereiche der AGTB 5-12 mit verlässlichen Normdaten auszustatten. So kann für jedes getestete Kind ein Vergleich an der entsprechenden Altersnorm vorgenommen werden. In der Normierungsphase wurde auch die Reliabilität des Testsystems – also die Präzision der Messung über die relative Stabilität der Testergebnisse über mehrere Messzeitpunkte – untersucht. Zudem wurde die Validität der Testbatterie – also die Güte mit der sie Arbeitsgedächtnisprozesse wirklich misst – über Zusammenhänge zu anderen Testverfahren wie Intelligenz-, Rechen- oder Lesetests erhoben. Nach der Dokumentation der Normierungsphase und letzten Änderungen in der Programmgestaltung wird die AGTB 5-12 dann voraussichtlich ab 2010 beim Hogrefe Verlag für Psychologie publiziert werden. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Testsystem in der klinischen kinderpsychologischen und schulpädagogischen Praxis Akzeptanz findet und dort wertvolle Dienste bei der Differenzialdiagnostik, frühzeitigen Identifikation von lernbeeinträchtigten Risikokindern und bei der Evaluation von Förder- oder Therapieprogrammen zu leisten.

*Christof Zoelch/Julia Gronauer/
Katja Seitz-Stein*

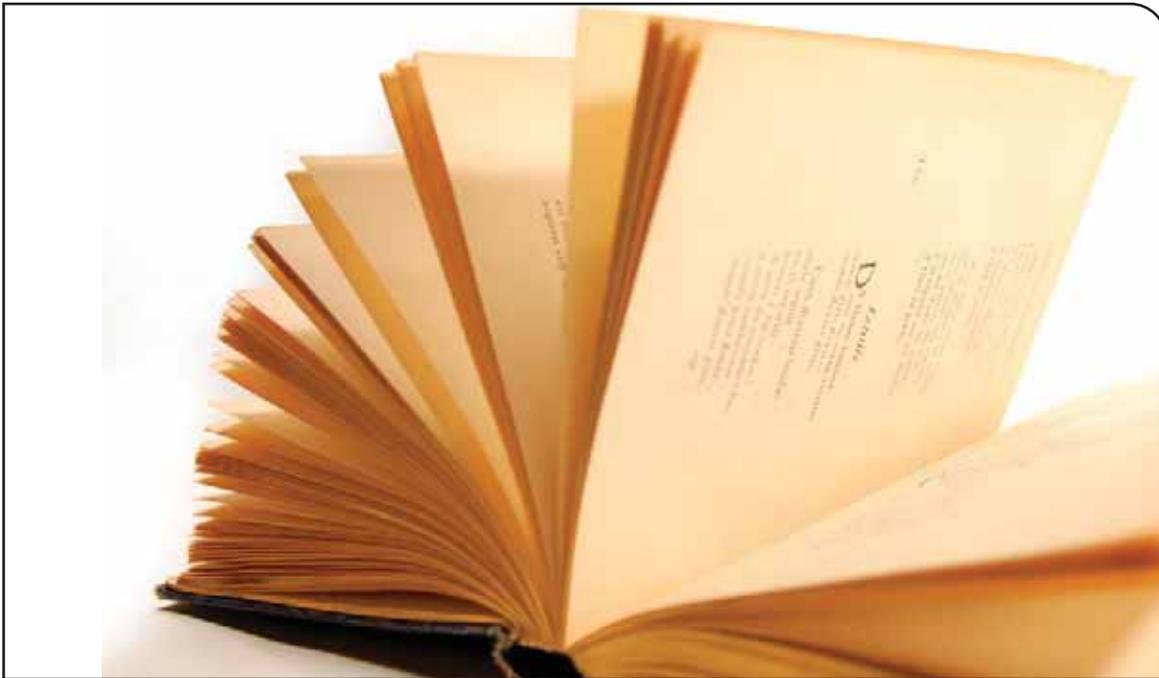


Dr. Christof Zoelch ist als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie tätig.

Julia Gronauer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin dieses Lehrstuhls.



Prof. i.K. Dr. Katja Seitz-Stein ist Vertreterin des Lehrstuhls für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie. Zu ihren Schwerpunkten gehören u.a. Dyskalkulie sowie die Entwicklung sozialer Beziehungen im mittleren und hohen Lebensalter.



BELEARNWICKESXC.HU

Wie wird man Lektor im Buchverlag?

Sprachkenntnisse, Teamfähigkeit und Fachwissen sind die wichtigsten Einstellungskriterien und Anforderungen für Lektoren im Buchverlag. Das ergibt eine soeben abgeschlossene empirische Untersuchung, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde.

► Von Walter Hömberg

Der Lektor im Buchverlag ist für die empirische Berufsforschung ein unbekanntes Wesen. Noch nie wurden bisher in Deutschland repräsentative Daten über Berufsbild, Anforderungsprofile und Arbeitsweisen dieses Kommunikationsberufes ermittelt. Dieses Forschungsdefizit versucht eine Studie zu beheben, die seit 2005 an der Katholischen Universität Eichstätt durchgeführt wurde. Anlage und erste Ergebnisse des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts hat diese Zeitschrift bereits vorgestellt („Agora“, Ausgabe 1/2007). Im Folgenden werden einige weitere Resultate der telefonischen Befragung von 311 fest angestellten Lektoren mitgeteilt. Die gesamte Studie liegt seit Kur-

zem in Buchform vor. Entsprechend der Vielfalt des Verlagswesens sind auch die Anforderungen, die an Lektoren und Berufseinsteiger gestellt werden, mannigfaltig. „Was sind in Ihren Augen die drei wichtigsten Kriterien, die jemand erfüllen muss, um in Ihrem Betrieb als Lektor eingestellt zu werden?“ Die Antworten auf diese offen formulierte Frage (insgesamt 944 Nennungen) lassen sich in fünf Kategorien bündeln:

- Anforderungen an die Ausbildung
- Anforderungen an die Berufsbildung
- erforderliche Kenntnisse
- erforderliche Fertigkeiten
- erforderliche Eigenschaften.

Insgesamt wird heute von angehenden Lektorinnen und Lektoren

ein breites Spektrum an Wissen, Kenntnissen, Fertigkeiten und persönlichen Eigenschaften gefordert. Am häufigsten sind „Fertigkeiten“ genannt (27 Prozent der Antworten) – eine Mischung aus Kompetenzen und Verhaltensweisen, die überwiegend den sogenannten Soft Skills entsprechen. Es folgen die Kategorien „(Aus-)Bildung“ und „Eigenschaften“ mit jeweils 22 Prozent der Nennungen. Spezielle „Kenntnisse“ nehmen einen Anteil von 20 Prozent an den Einstellungskriterien ein. Berufliche „Erfahrungen“ bilden das Schlusslicht: Nur 8 Prozent der Antworten entfallen darauf.

Eine genauere Betrachtung der Kriterien zeigt, dass heute ein abgeschlossenes Hochschulstudium vorausgesetzt wird. Die Fachrichtung ist zum Teil von untergeordneter Bedeutung. Für die Arbeit in einem Fach- oder Sachbuchverlag ist ein Studium im entsprechenden Bereich jedoch sinnvoll. Wichtig sind außerdem eine breite Allgemeinbildung und – je nach Programmbereich und Ausrichtung des Verlages – ein fundiertes Fachwissen. Eine berufliche Ausbildung im engeren Sinne wird nur selten als Bedingung gefordert.

Bezüglich der geforderten beruflichen Erfahrung scheint es empfehlenswert, schon während des Studiums den Kontakt zur Branche zu suchen und durch mehrwöchige Praktika Einblicke in die Verlagsarbeit zu gewinnen – auch wenn dies eher selten explizit von den Verlagen gefordert wird. Praktikanten müssen die ersten Erfahrungen nicht unbedingt bei Branchenriesen sammeln – gerade kleine Verlage bieten einen guten Einstieg in den Beruf. Eine engagierte Mitarbeit im Praktikum ist außerdem die beste Selbstempfehlung für einen Volontariatsplatz. Praktikum

stellung sein können. Dabei ist es nicht nur bedeutsam, dass man selbst die richtigen Leute in den Verlagen kennt. Manche Arbeitgeber erwarten auch, dass ein Lektor nützliche Kontakte für den Verlag zu Autoren, externen Dienstleistern oder Fachexperten mitbringt.

Die Anforderungen an die Kenntnisse der Lektoren sind umfangreich. Am wichtigsten ist es jedoch, dass sie die deutsche Sprache perfekt beherrschen (85 Nennungen). Auch Fremdsprachenkenntnisse sind von Vorteil (25 Nennungen). Die Kenntnis betriebswirtschaftlicher Methoden, des (Buch-)Marktes und der Zielgruppen sind hingegen weniger wichtige Kriterien – ebenso wie Belesenheit oder die Kenntnis der Verlagsbranche (jeweils zwischen 10 und 17 Nennungen). Noch seltener zählt bei der Einstellung, ob der Bewerber sich mit den neuen Medien und elektronischer Datenverarbeitung auskennt bzw. eine Ahnung von der Buchherstellung oder von Didaktik hat (jeweils zwischen 5 und 7 Nennungen). Marketingkenntnisse werden nicht ein einziges Mal genannt – und das, obwohl gerade in kleinen Verlagen der Lektor häufig auch in diesem Bereich tätig ist. Zu den nur zum Teil erlernbaren Anforderungen gehören Sprachgefühl (40 Nennungen) und Textverständnis

(19 Nennungen). Außerdem zählen soziale Kompetenz (62 Nennungen), Organisationstalent (49 Nennungen) und Kommunikationsfähigkeit (42 Nennungen) zu den wichtigsten Fertigkeiten, die ein Lektor besitzen sollte. Aber auch der Teamfähigkeit wird eine große Bedeutung beigemessen (24 Nennungen). Dies gilt auch für Verhandlungsgeschick und Durchsetzungsvermögen (16 Nennungen). Einige Lektoren gaben an, dass ein Bewerber ein Gespür für Bücher haben muss, eine Leidenschaft für sie (18 Nennungen). Andere halten Talent und eine Neigung zum Beruf für besonders wichtig (3 Nennungen). Dazu gehört auch, dass ein Lektor Gespür für Qualität besitzt sowie

Themen und Trends erkennen und Konzeptionsarbeit leisten kann (jeweils 9 Nennungen).

Bei den Anforderungen an die persönlichen Eigenschaften kommt vor allem der Neugier, dem Interesse und der Vielseitigkeit eine große Bedeutung zu (41 Nennungen). An zweiter Stelle steht die Belastbarkeit (35 Nennungen). Mit deutlichem Abstand folgen Akribie, Sorgfalt, Genauigkeit und Geduld (23 Nennungen). Aber auch geistige und zeitliche Flexibilität werden gefordert (20 Nennungen) – ebenso wie Kreativität (18 Nennungen) und Engagement (14 Nennungen). Außerdem sollte ein Lektor über gesunden Menschenverstand verfügen, lernfähig sein und eine schnelle Auffassungsgabe und eine hohe Konzentrationsfähigkeit haben (13 Nennungen). Häufig entscheiden die Persönlichkeit und das Erscheinungsbild über eine Anstellung. Immerhin 21 Lektoren gaben an, dass es besonders wichtig ist, dass ein Bewerber ins Team bzw. zum Verlag passt. Und vier Befragte erwähnen, dass ein Bewerber vor allem Idealismus mitbringen und wenig Karrierebewusstsein haben sollte. Er müsse bereit sein, für wenig Geld viel Arbeit zu leisten.

Ergänzend zu der offenen Frage nach den wichtigsten Einstellungskriterien wurde den Lektoren eine Liste mit zehn Fähigkeiten und Kenntnissen vorgegeben, deren Wichtigkeit sie anhand einer Viererskala bewerten sollten. Das Ergebnis dieses Frageblocks zeigt wiederum, dass der Kenntnis der deutschen Sprache und Rechtschreibung die größte Bedeutung zugesprochen wird. 89 Prozent der Befragten gaben an, dass es sehr wichtig für einen Lektor sei, die eigene Sprache in Wort und Schrift gut zu beherrschen. Den zweiten Platz nimmt die Teamfähigkeit ein. Sie wird von 72 Prozent der Lektoren für sehr wichtig gehalten. Erst an dritter Stelle steht das Fachwissen, knapp gefolgt von nervlicher Belastbarkeit und der Kenntnis einschlägiger Computerprogramme.

Sich im Buchmarkt und im Verlagswesen gut auszukennen, wird deutlich weniger hoch bewertet. Dies empfinden nur noch 41 Prozent der

Frage an die Lektoren: „Ich lese Ihnen nun einige Eigenschaften und Kenntnisse vor: „Wie wichtig sind die Ihrer Meinung nach, wenn jemand eine berufliche Tätigkeit in Ihrem Arbeitsbereich anstrebt?“

| Als „sehr wichtig“ wurden eingestuft: | Prozent |
|---|---------|
| 1. Gute Kenntnisse der deutschen Sprache und der Rechtschreibung | 89,1 |
| 2. Teamfähigkeit | 72,0 |
| 3. Das für den jeweiligen Programmbereich nötige Fachwissen zu besitzen | 68,8 |
| 4. Nervlich stark belastbar zu sein | 61,2 |
| 5. Die wichtigsten Computeranwenderprogramme zu beherrschen | 59,2 |
| 6. Den Buchmarkt und das Verlagswesen gut zu kennen | 41,2 |
| 7. Über Herstellung, Marketing und Vertrieb gut Bescheid zu wissen | 28,7 |
| 8. Layout-Kenntnisse | 16,4 |
| 9. Über Führungseigenschaften zu verfügen | 13,6 |
| 10. Gute Grundkenntnisse in Betriebswirtschaft | 6,5 |

(n = 311)

und/oder Volontariat werden jedoch nur von insgesamt zehn der befragten Lektoren als eines der wichtigsten Einstellungskriterien genannt. 53 Befragte geben hingegen an, dass einschlägige Erfahrungen im Lektorat oder im Verlags-, Buch- und Medienbereich vorhanden sein sollten. Darin zeigt sich, dass das Lektorat nach wie vor auch Chancen für Quereinsteiger aus Buchhandel, Journalismus und verwandten Berufsfeldern bietet.

Durch die praktische Tätigkeit im Verlagswesen lassen sich Kontakte knüpfen und Netzwerke aufbauen, die beim Berufseinstieg sehr wichtig sein können. So weisen einige Lektoren darauf hin, dass Beziehungen ein entscheidendes Kriterium bei der Ein-

Befragten als sehr wichtig. Eine noch geringere Bedeutung kommt dem speziellen Wissen über Herstellung, Marketing und Vertrieb zu. Dieses wird nur noch von knapp 29 Prozent der Lektoren als sehr wichtig eingestuft. Auf den letzten Plätzen liegen weit abgeschlagen die Kategorien Layoutkenntnisse, Führungsqualitäten sowie gute Grundkenntnisse in Betriebswirtschaft. Dass diesen eine so geringe Bedeutung beigemessen wird, erstaunt allerdings, da sie bei der Frage nach den wichtigsten Einstellungskriterien öfter genannt wurden als beispielsweise Kenntnisse im Bereich der Herstellung oder der elektronischen Datenverarbeitung. Ansonsten entsprechen die Einschätzungen der Wichtigkeit einzelner Fertigkeiten und Kenntnissen jedoch weitgehend den Nennungen der Einstellungskriterien.

Vergleicht man die Angaben der Lektoren untereinander, so fällt auf, dass es deutliche Unterschiede bei der Beurteilung gibt. Technische Kenntnisse und Fertigkeiten bezüglich Computer und Layout beispielsweise werden von Lektoren im Bereich elektronischer Medien und von Publishing-on-Demand-Verfahren besonders hoch bewertet. Die Einschätzung der Layoutkenntnisse hängt zusammen mit der Zahl der in einem Verlag beschäftigten Lektoren: Je weniger von ihnen in einem Verlag arbeiten, desto größer schätzen sie die Wichtigkeit dieser Kenntnisse ein. Eine relativ große Bedeutung wird den Layoutkenntnissen außerdem von Lektoren zugesprochen, die überwiegend am Text arbeiten. Die geringste Bedeutung sprechen ihnen hingegen die Belletristik-Lektoren zu. Dafür sind für die Belletristik-Lektoren – ebenso wie für die Sachbuchlektoren – die Sprach- und Rechtschreibkenntnisse von auffällig großer Bedeutung.

Darüber hinaus zeichnen sich diese Gruppen dadurch aus, dass sie die Kenntnis der Buch- und Verlagsbranche signifikant höher bewerten. Für Lektoren, die überwiegend am Text arbeiten, trifft dies deutlich weniger zu; dies ist dadurch zu erklären, dass sie in viel geringerem Umfang an der Programmearbeit mitwirken. So verwundert es auch nicht, dass die Wichtigkeit der Branchenkenntnisse mit der Zahl der von einem Lektor be-

treuten Lizenztitel zusammenhängt. Je mehr Lizenzen ein Lektor bearbeitet, desto wichtiger ist es für ihn, den Buchmarkt und das Verlagswesen gut zu kennen. Die Bedeutung der Kenntnis von Herstellung, Marketing und Vertrieb steigt mit der beruflichen Erfahrung der Lektoren. Doch auch die Größe eines Verlages hat einen entscheidenden Einfluss darauf. So sind Kenntnisse in diesen lektoratsfremden Bereichen für solche Angehörigen des Berufs, die allein im Lektorat tätig sind, besonders wichtig. In großen Verlagen mit vielen fest angestellten Lektoren werden diese Aufgaben eher von eigenständigen Abteilungen übernommen.

Wie relevant ist die nervliche Belastbarkeit? Für Lektorinnen ist diese Eigenschaft wichtiger als für ihre männlichen Kollegen. Darüber hinaus korreliert die Einschätzung der Bedeutung der nervlichen Belastbarkeit mit der Zahl der Lizenztitel und der wöchentlichen Arbeitszeit. Dies zeigt, dass die Relevanz dieser Kategorie vor allem von der Arbeitsbelastung der Lektoren abhängt. Die Überprüfung anhand der Zufriedenheit mit der täglichen Arbeitsbelastung bestätigt dies. Es gibt einen deutlichen negativen Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit der nervlichen Belastbarkeit und der Zufriedenheit mit der täglichen Arbeitsbelastung. Teamfähigkeit ist vor allem für die „Textarbeiter“ sehr wichtig. Sie sind bei ihrer Tätigkeit besonders auf Absprachen mit anderen Personen wie verantwortlichen Lektoren, Autoren, Layoutern, Herstellern etc. angewiesen. Führungseigenschaften hingegen benötigen vor allem Cheflektoren und Lektoren in leitenden Positionen. Kenntnisse in Betriebswirtschaft werden mit zunehmender Zahl der Berufsjahre immer wichtiger. Dies deutet darauf hin, dass mit der Berufserfahrung auch die Verantwortung der Lektoren steigt.

Es gibt kaum einen anderen Medienbereich, der so heterogen ist wie das Buchverlagswesen. Das betrifft sowohl die programmatische Ausrichtung und das inhaltliche Profil als auch die Betriebsgröße, wo das Spektrum vom Kleinverlag bis zum

Multimediakonzern reicht. Dazu wurde separat eine schriftliche Umfrage bei den Verlagen durchgeführt. Entsprechend vielfältig sind die Qualifikationsanforderungen an die Lektorinnen und Lektoren. Die Befragung dieser Berufsgruppe ergab, dass Lektoren in großen Verlagen in Zukunft wohl wesentlich stärker von den Wandlungsprozessen durch die Ökonomisierung betroffen sind. Projektkalkulation, Verkaufschancen, ökonomische Interessen und planerische Aufgaben werden hier verstärkt das Berufsbild prägen. In kleinen Verlagen werden hingegen nach wie vor klassische Allrounder gefragt sein, die neben der Lektoratsarbeit auch kompetent Aufgaben in Vertrieb, Herstellung und Öffentlichkeitsarbeit übernehmen.

Mit den Herausforderungen der Zukunft und dem Wandel des Berufsbildes wachsen die Anforderungen an die Qualifikationen und Kompetenzen der Lektoren. Deshalb ist es notwendig, ihre Aus- und Weiterbildung stärker zu fördern und so die Grundlage dafür zu schaffen, dass sie auch in der Zukunft mit den Entwicklungen in der Branche Schritt halten können.

LITERATUR



Die hier vorgestellte Studie ist soeben in der UVK Verlagsgesellschaft Konstanz erschienen.

Prof. Dr. Walter Hömberg ist seit 1988 Inhaber der Lehrstuhls für Journalistik I an der KU. Seine Arbeitsgebiete sind Journalismusforschung, Kulturkommunikation und Mediengeschichte. Am Forschungsprojekt Lektor waren Susanne Pypke und Christian Klenk beteiligt.



Neuberufen an der KU

Prof. Dr. Barbara Kuhn



Bevor sich Barbara Kuhn dazu entschloss, Romanistik und Germanistik zu studieren, hatte sie schon ein Studium des Bibliothekswesens abgeschlossen. „Das war eine gute Ausgangsposition, denn einen Beruf hatte ich damit ja bereits, und ich konnte so dem wissenschaftlichen Studium von Anfang an offener begegnen als durch die primäre Orientierung an einer späteren Berufstätigkeit“, sagt die neue Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische Literaturwissenschaft I. Zuletzt war sie bis 2009 Professorin für Romanische Literaturen an der Universität Konstanz. Die deutsche Romanistik sei traditionell sehr breit angelegt, so dass – im Gegensatz zu anderen Ländern – ein Wissenschaftler mehrere Sprachen und Literaturen in For-

schung und Lehre vertrete. „Entsprechend habe ich bisher in der französischen und der italienischen Literatur – außer in meinen Spezialgebieten – quer durch die Jahrhunderte geforscht und gelehrt. Ich möchte das auch weiter so halten, nicht zuletzt, um den Studierenden über die Semester die Möglichkeit zu geben, vieles kennenzulernen“, sagt Kuhn. Sie wünsche sich Studierende, die Interesse und Begeisterung mitbringen, aber zugleich neugierig sind, Dinge zu entdecken, an die sie bei ihrer Entscheidung für das Fach möglicherweise gar nicht gedacht hatten. „Wissenschaft hat für mich mehr mit Fragen-Stellen als mit Sich-Aneignen zu tun.“ Genügend Schätze und Kleinode jedenfalls gebe es in den romanischen Literaturen aufzuspüren.

Professor Bernd Stauss wird Ehrendoktor der Universität Rostock

Prof. Dr. Bernd Stauss, Inhaber des Lehrstuhls für Dienstleistungsmanagement an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU), wird Ehrendoktor der Universität Rostock. Die dortige Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät wird Stauss am 11. Juni dieses Jahres die Würde eines „doctor honoris causa“ verleihen. Damit werden seine herausragenden Leistungen auf dem Gebiet des Dienstleistungsmanagements gewürdigt. „Bernd Stauss ist der Nestor einer betriebswirtschaftlich ausgerichteten Dienstleistungsforschung im deutschsprachigen Raum. Er hat durch seine Forschungsarbeiten besondere Verdienste um das Management von Kunden-

beziehungen und das Qualitätsmanagement in Dienstleistungsunternehmen erworben. Mit seinem umfangreichen Schrifttum und seiner Arbeit in Gremien und Verbänden leistete er einen wesentlichen Beitrag zur Internationalisierung der deutschen Dienstleistungsforschung“, erläutert der Direktor des Instituts für Marketing und Dienstleistungsforschung der Universität Rostock, Prof. Dr. Martin Benkenstein. Stauss habe das Rostocker Institut für Betriebswirtschaftslehre, dessen Forschungsschwerpunkt bereits seit 2004 auf dem Gebiet der Dienstleistungsforschung liege, maßgeblich dabei unterstützt, dass es auch in der Lehre diese Schwerpunktsetzung realisieren konnte.



Mercator-Gastprofessor der DFG für Professor Ümüt Halik



Mit über 110.000 Euro unterstützt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) erstmals eine Mercator-Gastprofessor an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU): Prof. Dr. Ümüt Halik (Professor für Geoökologie und nachhaltige Stadtentwicklung an der Universität Xinjiang, China) wird ab April für ein Jahr an der KU forschen und lehren. Mit dem renommierten Mercator-Gastprofessorenprogramm bietet die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) deutschen wissenschaftlichen Hochschulen die Möglichkeit, hochqualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland zu einem von ihr finanzierten Aufenthalt einzuladen. „Die Mercator-Gastprofessor bildet einen wichtigen Beitrag zur Stärkung unseres Profils in der

Forschung und zur weiteren internationalen Vernetzung“, erklärte KU-Präsident Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl. Professor Halik – der von 1997 bis 2005 an der TU Berlin studierte, promovierte und sich habilitierte – wird sich zusammen mit Prof. Dr. Bernd Cyffka, Stiftungsprofessor für Angewandte Physische Geographie an der KU und Leiter des Aveninstituts Neuburg, dem gemeinsamen Forschungsgebiet „Flussauen“ widmen. Der Kontakt zwischen den beiden Wissenschaftlern kam 2008 bei einer Fachtagung in China zustande. Sowohl Professor Cyffka als auch Professor Halik leiten Avenaturierungsprojekte, die zwar unterschiedliche klimatische Grundlagen haben, aber die gleichen Probleme mit ähnlichen Methoden zu lösen versuchen.



Mit der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ haben sich die Staaten der Vereinten Nationen verpflichtet, nachhaltiges Denken und Handeln verstärkt an Kinder und Erwachsene zu vermitteln. **Prof. Dr. Ingrid Hemmer**, Professur für Didaktik der Geographie an der Katholischen

Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU), ist für zwei Jahre zum Mitglied des Runden Tisches gewählt worden, der vom deutschen Nationalkomitee der UN-Dekade eingerichtet worden ist. Das Gremium umfasst mehr als 100 Mitglieder von Ländern und Kommunen, Unternehmen sowie Nicht-Regierungs-Organisationen. Mit seinen jährlichen Treffen soll der Runde Tisch zur Umsetzung der UN-Dekade in Deutschland beitragen, indem er die Akteure der Bildung für nachhaltige Entwicklung in ihrer Breite und Vielfalt zusammenbringt, Sachverstand bündelt, konkrete Vorschläge für die Umsetzung erarbeitet sowie strategische Prioritäten definiert.

Prof. Dr. Ulrich Bartosch, Professur für Pädagogik an der Fakultät für Soziale Arbeit, ist im Oktober zum neuen Vorsitzenden der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) gewählt worden. Er folgt Privatdozent Dr. Stephan Albrecht (Universität Hamburg). Bartoschs Vorgänger in diesem Amt waren unter anderem der Träger des alternativen Nobelpreises Hans Peter Dürr, der Biologe Ernst-Ulrich von Weizsäcker, der Völkerrechtler Knut Ipsen oder der Physiker und Philosoph Klaus Michael Meyer-Abich. Die VDW wurde vor 50 Jahren von Carl Friedrich von Weizsäcker und anderen bedeutenden Naturwissenschaftlern gegründet, die der Göttinger Erklä-



rung der deutschen Atomforscher gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr nahestanden. Sie bildet zugleich die deutsche Sektion der weltweiten Pugwash-Bewegung, die 1995 für ihr Engagement für nukleare Abrüstung mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde.



E.ON BAYERN AG

Dr. Oleksandr Petrynko, Absolvent des Lehrstuhls für Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, ist für seine Doktorarbeit zum Thema „Der jambische Weihnachtskanon des heiligen Johannes von Damaskus. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar“ mit dem Kulturpreis Bayern der E.ON Bayern AG ausgezeichnet worden. Den jährlich ausgelobten Kulturpreis Bayern erhalten unter anderem die besten Doktoranden der bayerischen Universitäten im Freistaat. Petrynko erhielt für seine Arbeit zudem anlässlich des Dies Academicus an der KU den Preis des Deutschen Adademischen Austauschdienstes für herausragende Leistungen ausländischer Studierender.

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++

Prof. Dr. Jörg Althammer, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensethik, ist zum Gutachter in Auswahlkommissionen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes DAAD berufen worden.

Privatdozentin Dr. Marianne Kneuer, Politikwissenschaft, ist im November für weitere zwei Jahre als Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft bestätigt worden.

Dr. Maria Löffler ist zum 1.2.2010 zur Stellvertreterin der Leitenden Direktorin der Universitätsbibliothek bestellt worden. Die tritt in dieser Funktion die Nachfolge von Dr. Walter Littger an, der im vergangenen Jahr in Ruhestand gegangen ist.

Prof. Dr. Ronald Hitzler, Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie der TU Dortmund, und **Prof. Dr. h.c. Isensee**, Prof. em. für Öffentliches Recht an der Uni Bonn, sind im Sommersemester Otto-von-Freising-Gastprofessoren an der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der KU.

Prof. Dr. Hans Hopfinger und **Prof. Dr. Harald Pechlaner** sind erneut in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Tourismuswissenschaft DGT gewählt worden. Bis Ende 2010 wird Pechlaner als Präsident, Hopfinger als Vizepräsident der DGT fungieren.

Simon Pagany, Absolvent der Fakultät für Soziale Arbeit, hat an der Zeppelin University das bundesweit

erste Amt eines studentischen Vizepräsidenten übernommen.

Prof. Dr. Jürgen Rohlfs, Lehrstuhl für Mathematik - Algebra, ist seit 1. Oktober 2009 im Ruhestand.

Michael Sternbeck, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Produktionswirtschaft und Logistik, hat den mit 5000 Euro dotierten Förderpreis der Stiftung Goldener Zuckerhut erhalten. Unterstützt wird damit die Weiterbildung von Nachwuchskräften der Ernährungswirtschaft.

Melanie Unsleber, Studentin an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt, ist im März zur neuen Fränkischen Weinkönigin gekürt worden.

Führung. Macht. Sinn. Ethos und Ethik für Entscheider

Die Lehman-Brothers-Insolvenz im September 2008 hat ein scheinbar sicheres System globaler Weltwirtschaft in seinen Grundfesten erschüttert. Dass auch und gerade ein Versagen auf bestimmten Führungsebenen dazu geführt hat, ist unstrittig in der öffentlichen Debatte. Führungskräfte in Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft sehen sich jedenfalls verstärkt gefordert, ihr Verhalten ethisch zu legitimieren. Wer heute Führungsverantwortung wahrnehmen will, muss sich erklären. Ohne grundlegend ethische Maßstäbe wird Führung keinen Sinn machen. Es braucht dringend ethische Standards im Umgang mit Macht.

Der Sammelband versucht eine vielseitige Sicht auf das durch die Begriffe Führung – Macht – Sinn bestimmte weite Feld. Namhafte Au-

toren aus Politik (Horst Köhler, Anette Schavan, Hans-Jochen Vogel, Christine Haderthauer, Horst Seehofer, Silvana Koch-Mehrin u. a.), Wirtschaft (Peter Y. Solmsen, Rolf-E. Breuer, Werner Widuckel, Claus Hipp u. a.) und Kirche (Karl Kardinal Lehmann, Abtprimas Notker Wolf OSB, Sr. Basina Kloos FBMVA, Anselm Grün OSB u. a.) sowie Wissenschaftler aus den Bereichen Psychologie, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie zeigen, wie Führung gelingen kann und welche ethischen Standards unbedingt einzuhalten sind.

Meier, Uto/Sill/Bernhard: Führung. Macht. Sinn. Ethos und Ethik für Entscheider in Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche. Regensburg 2010 (Verlag Friedrich Pustet), 34,90 Euro.

Handbuch Unterhaltungsproduktion

Dieser Band aus der Reihe „The Business of Entertainment“ Medien, Märkte, Management“ behandelt in sechs Abschnitten Grundlagen, Probleme, Ursachen und Folgen von Markt- und Unternehmensstrukturen in der Unterhaltungsindustrie. Wissenschaftler und Praktiker aus Großbritannien, Schweden, der Schweiz und Deutschland beschäftigen sich mit dem Produktionssektor in Großbritannien, mit den Grundlagen der Programmplanung und Produktplatzierung, mit Rezeption und Marketing sowie der Zukunft der Fernsehindustrie. Schwerpunkte des Bandes bilden darüber hinaus die Organisation und das Management von Beschaffung, Produktion und Distribution in der Unterhaltungsindustrie. Schließlich werden auch die Fragen von Innovation und Imitation in der Unterhaltungsproduktion thematisiert.

Lantzsch, Katja/Altmeppen, Klaus-Dieter/Will, Andreas (Hrsg.): Handbuch Unterhaltungsproduktion. Beschaffung und Produktion von Fernsehunterhaltung. Wiesbaden 2010 (VS Verlag für Sozialwissenschaften), 49,95 Euro.

Tagungsband zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Die Diskussion rund um die so genannte Piusbruderschaft veranlasste die Theologische Fakultät der KU im Juli vergangenen Jahres dazu, einen Studientag zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu veranstalten. Die Tagung sollte ein klares Bekenntnis der Fakultät zum Geist und Buchstaben des Konzils zum Ausdruck bringen. Alle Vorträge des Studientages – der im Beisein des Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Jean-Claude Pèrisset, stattfand – sind in einem Band der Reihe Extemporalia im Eos-Verlag erschienen. Neben den Vortragsmanuskripten des Studientages enthält der Band zwei weitere Aufsätze von Dozenten der KU sowie einen Gastbeitrag.

Das Buch soll ein Plädoyer für die vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßene Sensibilisierung der Kirche für die Lebenssituation des heutigen Menschen sein. In verständlicher Sprache vermitteln die Beiträge einen profilierten Einblick in vielfältige Zusammenhänge.

Böttigheimer, Christoph/Naab, Erich (Hrsg.): Weltoffen aus Treve. Studientag zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Sankt Ottilien 2009 (Eos Verlag), 18,50 Euro.

Föderalismus in Deutschland

Die Eichstätter Politikwissenschaftler Professor Klaus Stüwe und Professor Stefan Schieren haben an einem neuen Lehrbuch mitgewirkt, das sich einem sperrigen Thema widmet: Föderalismus in Deutschland. In der Öffentlichkeit wurde und wird darüber vor allem rund um die umstrittene und komplizierte Föderalismusreform diskutiert. Doch so undurchschaubar der Föderalismus auch scheint, so zentral ist er doch für die Politik in Deutschland. Angesichts der komplexen Thematik bemüht sich das neue Lehrbuch „Föderalismus in Deutschland“, an dem Stüwe und Schieren mitgewirkt haben, um eine differenzierte Sichtweise. Zum einen führt es in die Entwicklung, die Theorie und die Strukturen des Föderalismus ein und informiert somit über die Grundlagen der Bundesstaatlichkeit in Deutschland. Gleichzeitig aber nimmt es auch die praktischen politischen Prozesse im föderativen Staat in den Blick.

Detterbeck, Klaus / Rensch, Wolfgang / Schieren, Stefan (Hrsg.): Föderalismus in Deutschland. München 2010 (Oldenbourg-Verlag), 44,90 Euro .

Baukultur als touristischer Erfolgsfaktor

Baukultur trägt maßgeblich zur Identität einer touristischen Region bei. Sie ist damit ein wichtiges Instrument, um sich im Standortwettbewerb klar von anderen Destinationen abzugrenzen. Harald Pechlaner, Silvia Schön und weitere Autoren leuchten die Chancen der Vermarktung regionaler Baukultur aus. Leser erhalten einen Überblick über die Zusammenhänge zwischen Architektur und Tourismus und erfahren, wie sich die Attraktivität einer Destination langfristig steigern lässt. Beispielhaft wird auf unterschiedliche Vermarktungskonzepte aus Europa eingegangen.

Pechlaner, Harald/Schön, Silvia: Regionale Baukultur als Erfolgsfaktor im Tourismus. Nachhaltige Vermarktung von Destinationen. Berlin 2010 (Erich Schmidt Verlag), 34,95 Euro.

Widerspruch aus Loyalität

Darf man Autoritäten – etwa den Papst – kritisieren? Und umgekehrt: Muss man nicht manchmal – gerade aus Loyalität – Widerspruch einlegen? Was ist die rechte Loyalität in einer Gemeinschaft, was ist gar Gehorsam? Wann muss man schweigen, wann reden? Wie kann ein Kritiker sich selbst prüfen, ob er im rechten Geist kritisiert? In einem höchst aktuellen Feld gibt Klaus Mertens Hilfen zur Unterscheidung der Geister.

Klaus Mertens · **Widerspruch aus Loyalität** · Ignatianische Impulse – Band 39
64 Seiten · gebunden · ISBN 978-3-429-03172-5 · 6,90 Euro



www.echter-verlag.de

 echter verlag



Versicherungsmanagement



Ecclesia Versicherungsdienst GmbH - Kompetenter Partner zur Gestaltung zeitgemäßer Versicherungskonzepte für Kirche, Orden, Caritas

- Konzepte für Einrichtungen, Freizeitmaßnahmen, Pilgerreisen etc.
- Schadenservice
- Kfz-Flottenmanagement
- Zertifizierung und Qualitätsmanagement/ Risiko-Beratung

Ecclesia Versicherungsdienst GmbH

Zentrale:

Klingenbergstraße 4 ■ 32758 Detmold
Telefon +49 (0) 5231 603-0 ■ Fax +49 (0) 5231 603-197

Niederlassung München:

Warner-Eckert-Str. 9-11 ■ 81829 München
Telefon +49 (0) 89 741154-0 ■ Fax +49 (0) 89 741154-910

E-Mail info@ecclesia.de ■ www.ecclesia.de

SCALA – Das intelligente Modulsystem für Ihre Schule

**Ökologisch.
Energieeffizient.
Barrierefrei.**

WALDNER
Labor- und Schuleinrichtungen GmbH
Buchenstraße 12
01097 Dresden
Telefon +49 351 82960-11
Telefax +49 351 82960-30
E-Mail: michael.putz@waldner.de
www.waldner-schule.de

WALDNER
Technisches Büro/Abwicklungszentrum
Anton-Waldner-Straße 10-16
88239 Wangen im Allgäu
Telefon +49 7522 986-221
Telefax +49 7522 986-526
E-Mail: dieter.keibach@waldner.de
www.waldner-schule.de



SCALA



Ökologische Lösungen,
die Energie sparen.

SCALA



Barrierefreie Lösungen
für unbegrenztes
Lernen.